Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. **11. Januar 1899.** **No. 2.**

Aus Mennonitschen Kreisen.

Einiges von der allgemeinen Konferenz in Rußland in Betreff der Mischehen.

(Von J. D. in B., Südrußland.)

In dem bisher gehandhabten „Glaubensbekenntnis der Mennoniten in Preußen und Rußland" heißt es, daß Personen, welche in den Ehestand treten wollen, eines gleichen Glaubens und Gottesdienstes sein sollen.—Wenn aber ein Glied unserer Gemeinde außer derselben heiratet, so wird dieses als Bruch seiner Gelübde und als eine freiwillige Scheidung aus der Gemeinde betrachtet. Wie das Glied freiwillig in die Gemeinde und deren von andern unterschiedlichen Glaubensbund eines guten Gewissens zu Gott eingetreten, so schied es auch freiwillig aus, unbetroffen von der Gemeindezucht. Solches Glied wurde aus der Zahl der Glieder gestrichen und die Sache war damit abgethan. — Selbst als einmal das ev. lutherische Consistorium, auf Grund einer Bescheinigung eines (damals schon verstorbenen) Ältesten, zu Gunsten eines laut Bekenntnis durch die Verheiratung mit einer Lutheranerin ausgeschiedenen Mennoniten verlangte, daß entweder denselben so, nach wie vorher, als Glied anerkenne, oder wenigstens die Frau ohne Taufe der Gemeinschaft zugäbe, um dann auch den Mann wieder als Glied anerkennen zu können, — bedurfte es nur der Hinweisung auf das Bekenntnis, sowohl in Bezug auf das Glied, wie den Ältesten, der die Bescheinigung gegeben, um die Sache ohne weiteres zu beendigen. Die lange Erklärung des Consistoriums, mit Befürwortung seitens der kolonialen Oberbehörde in Odessa, war dadurch hinfällig geworden.

Das neue „Glaubensbekenntnis der Mennoniten in Rußland (1896), welches die allgemeine Konferenz der Gemeinden zur Annahme empfohlen hat, halten manche, vielleicht viele, in Bezug auf die Mischehen, für abgeschwächt; — wobei sie auf ein neuerliches Beispiel einer Mischheirat in einer Gemeinde hinweisen. — Ist dem wirklich so?

Für die Leser im Auslande will ich hier einschalten, daß unsere Gemeinden zum allergrößten Teil in Gruppen zu hunderten bis einige tausende Familien, unvermischt mit andern Konfessionen beisammen wohnen. Nur wenige Deutsche anderer Konfessionen haben ihren ständigen Aufenthalt in unsern Gemeinden. Niemand wird mit Grund behaupten können, daß es für die gottesfürchtigen, wohlgesitteten Jünglinge an mehr oder weniger bekannten gottesfürchtigen, wohlgesitteten Jungfrauen zur Wahl fehle. Es müßten denn Jünglinge vereinzelt auf den Landgütern oder unter den Russen wohnhaft sein, die selbst den Verkehr mit den Gemeinden meiden.

Doch wieder zur Sache. In dem erwähnten neuen Bekenntnis heißt es in der in Rede stehenden Beziehung, daß Gottes Wort von solchen Personen verlangt, daß sie gleichen Glaubens und Gottesdienstes sind. Außerhalb unserer Gemeinschaft zu heiraten halten wir für unerlaubt.

Wer also fleischliche Frauenliebe (oder Frauengeld) höher stellend als sein Bekenntnis, welches er vor der Taufe, als den Inhalt seines persönlichen Bundes eines guten Gewissens zu Gott, auf sich genommen hat; höher stellend als die Forderung Gottes und die Ermahnungen seitens des Lehrdienstes und der Gemeinde, die unerlaubte That dennoch vollbringt, ist ein Übertreter und zwar aus angegebenen Gründen ein mutwilliger Übertreter, wie solcher in alten Bekenntnissen auch ausdrücklich genannt wird, und verfällt dadurch der Strafe der Absonderung. — Entweder die Gemeinde sondert ihn ab, oder wird selbst der vorsätzlichen Übertretung schuldig, vor Gott und dem eigenen Bekenntnis des Glaubens und ladet sich selbst einen Bann auf.

Kann da von Abschwächung die Rede sein? Aber nein, vielleicht besser nicht aufgerichteter, Prüfstein für den Gehorsam der Gemeinde in dem was Gottes Wort und sie selbst in ihrem eigenen Bekenntnis des Glaubens fordert, dürfe es werden. Ungehorsam aber wäre laut Schrift eine Zaubereisünde.—Man darf doch nicht dem Gedanken Raum geben, daß sich unter uns Personen finden könnten, die sich nicht scheueten, in unser Glaubensbekenntnis streitgebärende Wortglauberei hineinzutragen, um zu versuchen, durch allerlei gezwungene Ausdeutungen einzelner Worte und Ausdrücke eine Hinterthür zur straflosen Mischheirat aufzuthun, d. h. in Mischehe zu leben und dabei Glied der Gemeinde nach wie vor zu bleiben.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Halstead, 9. Dez. 1898. Eingedenk meines Versprechens, unsern Reisebericht auch der l. Rundschau zu übergeben, will ich's hiermit entledigen.

Den 19. Sept. verließen wir unsere Heimat, erreichten 2:20 morgens Kansas City, wo ich unsere Tickets zur Weiterreise besorgte. Nebenbei machten wir ein paar tüchtige Fahrten auf der elektrischen Straßenbahn, welche ziemlich steil bergauf und -ab ging, daß mir der Gedanke durchging, wenn solche Bahn zum Himmel ginge, ein mancher Mensch viel drangeben würde, um diese zu benutzen.

Am 21., abends, erreichten wir St. Paul und mußten 22 Stünden warten, ehe wir weiter konnten. Die Zeit verging übrigens sehr gemütlich, aber, weil meine l. Frau an solche Gemütlichkeit nicht gewöhnt ist, so wurde sie samt der kleinen Esther doch beinah unruhig. Wir spazierten auch hier in der Stadt herum und machten einige Einkäufe zur Weiterreise. Zum bewundern war das viele Obst auf dem Markte, weil da im Norden doch keins davon gezogen war, und war noch billiger wie hier im Süden. Einige sagten, es käme von Ontario, andere meinten von California; nur die vielen Kartoffeln, die waren dort gezogen.

Es waren noch 5 Amerikaner mit uns auf der Reise; diese reisten nach Saskatchewan, um dort zu bleiben, außer einem, der fuhr nur um das Land zu besehen. Den 22., abends, ging's weiter, Manitoba zu. Auf der Grenze wurden die Sachen untersucht, welches jedoch nicht so schwierig ist, wie uns schon von manchen erzählt wurde. Sonnabend erreichten wir Plum Coulee.

Gegen Abend holte uns Onkel C. Friesen ab in sein Heim, eine schöne, ebene Gegend; haben auch schönes Getreide.

Sonntag fuhr Vetter C. Friesen samt Frau mit uns zur Versammlung der M. B. G. Weil uns der Onkel zur östlichen Reserve fahren wollte, so fuhr er Montag noch zur Stadt, seine Pferde beschlagen zu lassen. Ich fuhr mit und machte manche Bekanntschaft in der Stadt; dort wurde mir der erste Psalm sehr wichtig.

Dienstag spannte der Onkel seine zwei Braunen vor den Wagen, dann ging's über Stock und Stein, bis wir zu Mittag bei J. Warkentins in Rosenhoff waren. Zur Nacht fuhren wir noch etliche Meilen weiter, bis K. Brandten; überall schönes Getreide; aber auf vielen Stellen schlechtes Wasser. Die alte Tante Brandt meinte, sie seien das schon gewöhnt, doch uns kam es ziemlich einfach vor, das Wasser aus einer Pfütze zu schöpfen, wo es schon grün aussah.

Mittwoch ging's weiter. K. Brandt Jr. samt Frau fuhren mit. Sie ist eine Tochter von meiner Frau Schwester; hielten noch bei meinem Vetter K. Friesen an, wo wir vor den Federwagen spannten, und die Reise in froher Unterhaltung fortsetzten der östlichen Reserve zu. Über den Red River ging's per Pram, wo uns ein altes krummes Männchen überbrachte. Es kam uns hier gefahrvoll vor, besonders, weil ja mein Onkel J. F. in diesem Fluß ertrunken, wenn auch nicht auf dieser Stelle. Abends kamen wir in Grünfeld beim Bruder meiner Frau zu Fuß an. Wir kannten ihn nicht und er uns nicht, denn 16 Jahre waren verflossen, seit wir uns gesehen, und er war damals noch ein zarter Jüngling und jetzt ein Grünfelder Wirt und Postmeister nebenbei. Doch die Bekanntschaft war rasch hergestellt, und die Freude, die es gab, kann sich nur der vorstellen, der ähnliche Erfahrungen gemacht. Um die Geschwister meiner Frau alle sobald als möglich zu sehen, fuhren wir den nächsten Tag nachmittags, als es aufhörte zu regnen noch bis Bergthal, zur Schwester meiner Frau, D. Klassen. Er ist ein sehr lieber Alter.

Den 30. ging's nach Steinbach. Die Botschaft von unserm Kommen war schon voraus, doch kamen wir unerwartet an, und wir durften uns freudig mit den Geschwistern und Freunden, deren dort viele sind, begrüßen. Inzwischen fuhr ich nach Saskatchewan. Nachdem ich samt meinem Schwager C. Fast in Winnipeg mancherlei Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen hatte, worunter die Taubstummenschule mit 48 Schülern recht wichtig war, besonders weil auch einige von den Schülern sprechen lernten. Weil mir solches etwas auffallend war, forderte die Lehrerin mich auf, mit ihnen zu sprechen. Sie sehen genau auf die Lippen und geben klare Antwort. Als sie zu Mittag gingen, mußten einige aufwarten. Einer von den Schülern stellte sich vorne hin, und als sie alle an den Tischen waren, hielt er das Tischgebet. Ich verstand das Gebet nicht; es bestand aus verschiedenen

Handbewegungen; die andern machten ein Amen dazu, und dann wurde fröhlich gegessen. O welche schöne Einrichtung hat die Regierung getroffen. Es kostet weiter nichts als die Kleidung. Ein 5jähriges Mädchen schrieb Namen von verschiedenen Gegenständen auf die Tafel. Einige hatten auf ihren Tafeln von ihren Erlebnissen u. s. w. geschrieben. Es war gut zu lesen. Solche Schulen sind ja überall in diesem Land, doch ich hatte solang noch keine besucht. Nachdem ich als Besucher meinen Namen und Adresse in ein Buch geschrieben, welches zu diesem Zweck bereit lag, verabschiedete ich mich und wir bestiegen die Straßenbahn zum Depot. Als der Zug ankam, stiegen noch sechs Kansaser Brüder ein, und wir fuhren in Gemeinschaft nach Saskatchewan. Zwischen Morden und Regina war ziemlich Schnee, doch weiter nördlich keiner, sondern schönes Wetter. Bei einigen Saskatchewanern sah man, daß Jäger- und Fischerjungen wirklich Großes leisteten. Die eigentliche Fischerzeit war vorüber für diesen Herbst, sonst hätten wir auch wohl die Freude gehabt, einen tüchtigen Stör aus dem Wasser zu ziehen. Zum Baden waren wir zu weit nördlich geraten, und so nahmen wir nur mit einem frischen Trunk fürlieb und kehrten um. Weil H. Enns den Auftrag bekam vom Regierungsagenten, so fuhr er mit uns um Land zu besehen; haben auch viel schönes Land gesehen, es gefiel uns über Erwarten. Dort ist auch genügend Holz, für die Ansiedler Blockhäuser u. s. w. zu bauen und auch zum brennen; schönes Getreide und Gartengemüse haben wir dort gesehen.

Am 15. Okt. kam ich wieder in Bergthal, Man. an, wo meine l. Frau schon auf meine Ankunft wartete, weil die Kleine nicht sehr gesund war, und das Spazieren doch manchmal ziemlich beschwerlich ist, besonders wenn es so viel regnet wie hier in Manitoba. Es waren in den 4 Wochen unseres Dortseins nur wenige schöne Tage und die Wege wurden so schlecht, daß von einem Weg wohl keine Rede sein durfte, denn es wurde schräg über Feld gefahren, manchmal bis an die Achse im Schmutz, dann wieder über Steine, daß es im Rücken knackte. Hier ist eine flache und steinigte Gegend. Stellenweise waren die Wege etwas aufgehäuft, doch wurde gesagt, im Sommer ist nicht Zeit, die Wege in Ordnung zu bringen, weil der Sommer dort so kurz ist. Die lieben Leute sind froh, wenn's erst Schnee giebt; dann hört sich alle Arbeit und Mühe auf, dann wird auf Schlitten gefahren.

Steinbach ist ein Dorf von etwa 300 Seelen. Da sind zwei große Mühlen, 3 Kaufläden, Maschinenhandel, Schmiede, Maschinen-Werkstätte, Leder-Gerberei, Käsefabrik, Fleischhandel, Post Office, Sägemühle, einige Dreschmaschinen, eine Schule mit 2 Lehrern. Die Schule wird zugleich als Kirche benutzt, aber Sonntagsschule und Singübungen werden in Privathäusern abgehalten. Steinbach könnte den Namen, Stadt, führen; an einer Seite der Straße sind die Getreide-Bauern, an der andern die Kartoffel-Bauern und die verschiedenen Handelshäuser und Werkstätten; auch der Dorfs-Bull hat seine eigene Wohnung an der Mainstraße, wo er vom Hirten jeden Abend ein- und morgens wieder ausgetrieben wird.

Die neue Eisenbahn wurde etwa 6 Meilen ab gebaut und Steinbach blieb ohne Bahn. Die Dorfgemeinde ist kontraktlich verbunden, so daß zu jeder Änderung, die vorkommen soll, immer ⅔ dafür sein müssen, sonst geht's nicht. Somit ist wohl nicht zu denken, daß Steinbach aufgelöst werden wird. Während unseres Dortseins trug sich ein Unglück zu. C. Braun war beim Steinefahren versunken. Weil des vielen Regens halber die Erde durchweicht war, sank der Stein ehe er es glaubte und er war tot. Als sein Sohn, der in der Nähe an einem andern Stein grub, aufschaute, sah er, daß der Vater nicht mehr schaffte. Er ging hin und fand ihn tot. Leute wurden herbeigeholt, die dann die Leiche herausnahmen und selbige in das Schulhaus brachten. Weil der Verunglückte zu keiner Gemeinschaft gehörte, so war es, wie es mir vorkam, nur der Menschenfreundlichkeit einiger Nachbarn zu verdanken, daß er begraben wurde. Noch im Tode ist es unangenehm außerhalb einer Gemeinde zu stehen; aber wie unangenehm wird es sein, außer der Bürgerschaft der Kinder Gottes zu stehen. Den 18. Okt. war Begräbnis. Pr, Giesbrecht, Lehrer der Holdemans Gem., hielt die Leichenrede über Psalm 90. Der Verunglückte war 43 Jahre alt.

Den 20. fand die Hochzeit der Tochter meines Vetters Jakob Friesen mit Cornelius Goossen statt. Pred. Giesbrecht vollzog die Trauhandlung. Den 24. fuhren noch einige Freunde mit uns nach Otterborne, wo wir den Zug bestiegen und wieder unsrer Heimat zueilten, die wir den 27. durch Gottes Gnade glücklich erreichten. Im Rückblick auf die freundliche Aufnahme, die wir überall genossen, wo wir ein- und ausgegangen sind, rufen wir Euch noch ein herzliches „Vergelt's Gott" zu, und verbleiben grüßend mit Matth. 7, 12,

Jakob u. Elisabeth Friesen.

Sycamore Springs, Butler Co., 20. Dez. 1898. Weil die Berichte von hier nur spärlich eingeschickt werden, so dachte ich, ich wollte der lieben Rundschau eine Botschaft mitteilen, und zwar eine Trauerbotschaft, indem es dem Herrscher über Leben und Tod gefallen hat, unsern lieben Schwager Jakob Regier aus unserer Mitte zu nehmen. Er ist 6 Monate krank gewesen. Er hatte ein Magenleiden und ist sanft im Herrn eingeschlafen. Er hat bis an sein Ende auch nicht über Schmerzen geklagt. Alt geworden ist

er etwas über 52 Jahre; es ist mir sehr schade, daß der liebe Schwager so geschwind von hier weg mußte; aber am meisten werden es die liebe Schwester und die lieben Kinder empfinden. Der Herr möge sie trösten und möge geben, daß wir uns alle im Himmel treffen möchten. Wir hätten ihn noch gerne länger bei uns behalten, aber des Herrn Wege sind nicht unsere Wege, und wir wissen nicht, wie bald unsre Stunde schlägt. Darum laßt uns wachen, daß der Herr uns bereit findet, wenn er kommt. Ich schreibe dieses deswegen, daß die lieben Freunde alle, die den lieben Schwager kennen, hier und auch in Rußland, zu wissen bekommen, daß der liebe Schwager nicht mehr unter den Lebenden ist.

Übrigens weiß ich nicht viel Neues zu schreiben. Der Gesundheitszustand ist hier grad nicht aufs beste. Bei Herman Harders liegen sie alle ziemlich krank darnieder; sie können sich nicht mehr allein helfen und bei Peter Ratzlaffs liegen auch drei darnieder an derselben Krankheit und meine liebe Frau ist auch krank. Und so hört man hin und wieder von Krankheit. Der Herr zeigt uns immer, daß wir sterben müssen und hier keine bleibende Stätte haben. Der Herr wolle uns stärken und uns zubereiten, auf daß wir die ewige Ruhe nicht versäumen möchten. Das ist mein Gebet.

Das Wetter ist gegenwärtig ziemlich naß. Es hat hier ein Tag und eine Nacht fast ohne Unterbrechen geregnet; das Fahren geht ziemlich schlecht.

Die Ernte ist hier dieses Jahr ziemlich gut, wofür wir dem Geber alles Guten viel Dank schuldig sind. Das Korn preist 30 Cents; Kaffirkorn bis 22 Cents.

Nun werde ich mit meinem unvollkommenen Schreiben schließen. Noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Rundschauleser hüben und drüben.

Euer geringer Mitpilger nach Zion,

Isaak Wiebe.

Oklahoma.

North Enid, den 27. Dezember 1898. Werter Editor und Leser der Rundschau! Das alte Jahr mit seinen Vergangenheiten liegt hell hinter uns und das neue dunkel vor uns. Blickt man zurück, dann findet man manches, was gewesen und anderes, das hätte sein können; doch es ist im Meer der Vergangenheit dahin! —

Was uns anbetrifft, dürfen wir sagen. Wir haben wohl manches an irdischer Habe aufs neue auf Böden und Keller gebracht, doch ist es nur eine geliehene Gabe, die uns auf kurze Zeit reicher gemacht. Blickt man weiter nach Cuba, dann—!

Gott hat uns beschützet. Wir fragen verwundert:
Was hat uns denn dieses Vorrecht verschafft,
Was sind wir denn besser als Hunderte und Hunderte,
Die durch die Schwerter und Kugeln von hinnen gerafft,
Was sind wir denn besser als diejenigen, denen die Glieder
Der Donner des Krieges auf immer gelähmt?
Als die, die der Hungertod streckte darnieder?
Wir senken die Augen zur Erde beschämt. —

Was das Wetter anbetrifft, so läßt das nichts zu wünschen übrig. Der Weizen ist grün und der Farmer ist mit Pflügen für seine Sommerfrucht beschäftigt.

Die M. Brüdergemeinde feierte Weihnachten Nachmittag ein Kinderfest verbunden mit einem Heiden-Missionsfest, deren Kollekte 5 Dollars einbrachte. Die Kinder hatten Zwiegespräche und Gedichte gelernt in Bezug auf Weihnachten und Mission. Der Sängerchor verherrlichte das Fest durch Lieder und alle, das kleinste Kind wie der 80jährige Greis, kehrten befriedigt und wohlbeladen mit Süßigkeiten und Äpfeln nach Hause zurück.

Die Landsucher treffen noch öfters ein, und viele Händel werden geschlossen, es ist eben ein Viertel Land 6 Meilen von N. Enid verkauft worden mit Deed und Weizen darauf für $1100. Vom Weizen erhält der Käufer das dritte Buschel. Jakob P. Regier von Henderson, Neb. kam Freitag Abend, den 23. Dezember, mit seiner Familie hier wohlbehalten an; er gedenkt in dem reichgesegneten Oklahoma sein Glück zu versuchen.

Isaak Görtzen und Johann Ediger sind auf dem Wege per Achse nach Oklahoma, N. Enid. Was ihnen gefallen wird, ist abzuwarten.

Heinrich Schmidt von Kansas kam heute Morgen hier an und schaut nach Land; hoffentlich wird er finden was er sucht.

A. S. Görtz ist diese Weihnachtstage per Bahn nach seiner alten Wohnstätte, Buhler, zu seinen Freunden auf Besuch gefahren.

D. G. Gäde, der wohlbekannte Knochenarzt, hat auch vollauf zu thun. Des vielen Eises halber fiel die Frau des Franz Martens und war dem Tode nahe, doch mit Hilfe des Doktors ist sie auf dem Wege der Besserung.

Wie gesagt, das Jahr ist dahin und mit ihm die Zeit der Rundschau abgelaufen und man erhält viele Probenummern von Zeitschriften, doch giebt es ein Blatt, das besser ist als die Rundschau? Hat man nötig, sich nach einem Blatt umzuschauen, das mehr und wichtigere Nachrichten bringt als die Rundschau? Ich sage, nein, für mich, und Tausende stimmen mit ein. Wir blicken mit Freuden auf die achtseitige Rundschau und danken dem Editor im voraus für seine Versprechungen und seine großen Anstrengungen und sind überzeugt, daß das Blatt das sein wird, was dem Leser genügend Ersatz für seine 75 Cts. bringen wird.

Die Gesundheit ist allgemein gut. Ein fröhliches Neujahr wünschend, der

Korr.

Oregon.

Junction City, Lane Co., 27. Dez. 1898. Werte Rundschau! Da wir in große Trauer versetzt durch den Tod unserer Mutter, so bitte ich die Rundschau, diese Zeilen mit auf den Weg zu nehmen. Da wir noch viele Freunde in Rußland haben, so ist dies der beste Weg, um sichere Nachricht zu geben. Wir erhielten in No. 33 der Rundschau die Nachricht, daß unserer Mutter ihre einzige Schwester und Tante, Frau des Johann Voth, Neuschönsee No.2 Sagradowka, Süd Rußland, den 23. Juni gestorben. Somit ist unsere liebe Mutter ihr bald gefolgt, denn sie starb den 9. Dezember und wohl an derselben Krankheit, nur mit dem Unterschied, daß sie noch die Wassersucht dabei bekam, was ihr die letzten 3 Wochen große Schmerzen verursachte; der Herr aber stand ihr bei in ihrem Leiden, aber sie wünschte mit Sehnsucht aufgelöst und beim Herrn zu sein. Sie konnte uns Kindern und dem Vater den Trost hinterlassen und sagen: „Ich gehe heim zum lieben Heiland." Sie war bei klarem Bewußtsein bis zum letzten Augenblick, was ein großer Trost für uns Hinterbliebenen ist. Wir alle betrauern ihren Tod aufrichtig; doch aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Einst in der Ewigkeit werden wir uns wiedersehen. Die Verstorbene, geborene Agatha Wiebe, hat ihr Alter gebracht auf 64 Jahre, 9 Monate, 9 Tage. Sie hinterläßt 4 Kinder und 14 Kindeskinder. Dieses berichte ich allen Freunden sowohl hüben wie drüben, da die Verstorbene auch noch zwei Brüder in Rußland hatte, nämlich: Onkel Jakob und Peter Wiebe, wir aber nicht ihre Adresse wissen, auch nicht wissen, ob sie die Rundschau lesen, so bitten wir Freunde, ihnen diese Zeilen zukommen zu lassen. Ja, zum Schluß bitten wir Euch alle, Onkels und Vetters, laßt einmal was hören, und wenn auch durch die Rundschau. Nun in Liebe alles Beste hoffend, grüßt herzlichst,

Johann J. Becker.

Minnesota.

Mountain Lake, 29. Dez. 1898. Den Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß unser Nachbar Peter Harder den 31. Okt. gestorben ist. Seine Krankheit wurde vom Arzt Lungenentzündung genannt und hatte 7 Tage recht schwer zu leiden. Ich habe ihn in der Zeit oft besucht. Er sagte, daß er der frohen Ewigkeit entgegen gehe. Er hat sein Alter auf beinahe 63 Jahre gebracht. Er hat 16 Jahre in der Krim Karastan gewohnt. 1875 zog er von dort nach Minnesota, wo er auch bis dahin gewohnt hat. Er hinterläßt die Frau und 9 Kinder, die seinen Tod betrauern. Bitte dieses hier und in Rußland bekannt zu machen. Ich wünsche allen Rundschaulesern ein gesegnetes Neujahr.

Isaak Schulz.

Mountain Lake, den 30. Dez. 1898. Werte Rundschau! Fühle mich gedrungen einiges von hier mitzuteilen. Weil wir gerade am Abschluß des alten Jahres stehen, und das neue Jahr in zwei Tagen seinen Anfang nimmt, so wünsche ich erstens allen Rundschaulesern ein gesegnetes neues Jahr nach Leib und Seele. Ja wie rasch, wie eilend flieht doch die Zeit dahin, so daß man sich am Ende eines jeden Jahres beinahe besinnen muß und fragen: ist die Zeit wirklich wieder so weit abgelaufen? Und wirklich, das, was wir vor zwölf Monaten eine Zukunft nannten, ist zur Vergangenheit geworden, und jedes weiß jetzt in seinem Teile, was die Vergangenheit ihm gebracht hat. Aber jetzt am Anfange des neuen Jahres beschäftigt sich wiederum jedes mit der Frage: Was wird dasselbe wohl bringen? Gott weiß es, und das jetzt schon. Jene Witwe tröstete sich mit diesen Worten: Wer lebt, erlebt's. Und wir können auch mit Jakobus sagen: So der Herr will, und wir leben u. s. w., können wir weiterhin auch noch sagen, was die Zukunft uns gebracht hat. Denke, von einer Zukunft können wir jetzt schon sagen was sie uns bringen könnte, nämlich, Freude oder Furcht, worunter die l. Leser schon die Zukunft unsers Herrn und Heilandes verstehen werden. Laßt uns von den Knechten sein, die auf ihren Herrn warten, und nicht von denen, die da sagen: Mein Herr verziehet zu kommen, u. s. w., denn der Herr verziehet nicht, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns, so wie er zur Zeit Noahs 120 Jahre Geduld hatte und predigen ließ, daß sie sich bekehren sollten und leben bleiben könnten. Das Maß der Sünden war eigentlich schon voll, denn Gott sagte zu Noah: Sie wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch. Und Fleisch und Blut mögen das Reich Gottes nicht ererben.

Werde noch einen Brief von meinem Br. Heinrich Thießen folgen lassen, nämlich von dem Absterben meiner l. Mutter. Es hat schon ein wenig lange gedauert; dachte erstens immer, ob es von Rußland aus veröffentlicht werden würde, ist bis jetzt aber nicht geworden. Thut ja übrigens auch nichts zur Sache, für die Leser ist es doch immer neu, überhaupt die Leser, welche meine Mutter, Jakob Thiesche hier schon von früher gekannt haben. Hier der Brief:

Mickitowka, den 2. Jan. 1898.

Liebe Geschwister! — Mit bewegtem Herzen teile ich Euch mit, daß unsere gute alte Mutter nach dem weisen Ratschluß unseres großen Gottes und Vaters am 25. Dezember 1897, (erster Weinnachtstag) um halb zwei Uhr nachmittags, wie wir ganz zuversichtlich hoffen dürfen, selig in dem Herrn entschlafen ist. Das Begräbnis fand am 29. Dez. statt. Ohm Fast, Hamberg, hielt die Leichenrede über Psalm 39, und zwar die zwei letzten Verse. Lieder wurden gesungen vor der Rede No. 641: „Es ist vollbracht," und nach der Rede No. 644: „Ich weiß, an wen ich glaube." Beide Lieder aus dem neuen Gesangbuche.

Ihr Alter war 81 Jahre und ungefähr 6 Monate. In der Ehe lebte sie 50 Jahre, 3 Monate und 17 Tage. Sie war Witwe gewesen 8 Jahre, 9 Monate und 8 Tage. Sie war Mutter von neun Kindern, wovon fünf gestorben sind, Großmutter von 46 Kindern, von welchen 20 gestorben sind, und Urgroßmutter von 21 Kindern, wovon 7 gestorben sind. Jetzt hat sie, die l. Mutter, überwunden, und darf ausruhen von all ihrer Mühe und Arbeit. Wir wollen ihr diese Ruhe auch gern von Herzen gönnen, l. Brüder und Schwestern. Im Bette hat sie bei sechs Wochen gelegen, doch hat sie nur die letzten drei Nächte Bedienung gebraucht. Krank ist sie sozusagen nicht gewesen, sondern nur altersschwach, und an einer kranken Hand hatte sie auch viel zu leiden. Sie hatte schon fünf Löcher in der Hand, welches selbstverständlich Schmerzen genug verursacht haben wird. Der Knochen am Handgelenk war wohl morsch. Wäre sie am Leben geblieben, hätte die Hand wohl noch operiert werden müssen. Unserm Besehen nach ist es besser so. Das Alter, wovon David sagt, hatte sie über die Maße erreicht. Wie sehnsüchtig hat sie ihrer Auflösung entgegengesehen; sie hatte ihre Sinne bis zum Tode gehabt. „Geht nun hin und grabet mein Grab," hatte sie in der letzten Zeit gesagt, und jetzt ruht sie neben dem Vater auf dem Platze, der ihr die Dorfgemeinde vor acht Jahren offen gelassen, damit sie nach Ablauf ihres Lebens neben dem Vater schlafen könnte. So war ihr Wunsch damals als der Vater beerdigt wurde, und die Gemeinde hat ihr diesen Wunsch freundlich gewähret.

Sanft ruhe ihre Asche bis zum Auferstehungstage. Ihr Geist betet jetzt schon an, vor dem Throne dessen, der da war und der da ist und der da kommt. Ich komme bald, spricht er. Ja, komme bald, Herr Jesu.—Soweit dieser Brief.

Verbleiben Eure Freunde, sowie Eure Mitpilger nach Zion.

Jakob M. Thießen.

Canada.

Saskatchewan.

Neuanlage, den 17. Dez. 1898. Werte Rundschau! Weil du in so viele Wohnungen einkehrst, wollen wir dir auch etwas mit auf die Rundreise geben. Das Wetter ist ziemlich gut: es ist ziemlich warm und der Gesundheitszustand ist auch gut. Schnee haben wir nicht viel, aber auf den Schlitten können wir schon fahren. Wir haben schon lange in der Rundschau nach dem Bruder meiner Frau, Johann Penner, gesucht; er wohnte früher in Rosenbach, Rußland; auch Abraham Penner, Grünfeld, Schlachting. Nun, Ihr Lieben, schreibt uns doch einmal einen Brief, oder schreibt in der Rundschau; wir sind sehr neugierig, von Euch einmal etwas zu hören. Die Rundschau kommt vielleicht in alle Dörfer in Rußland, und wir hoffen, die wird allen Fleiß anwenden, um diesen oder jenen zum Schreiben aufzumuntern. (Wenn's nur was helfen möchte!—Rdsch.) Wir möchten auch gerne erfahren, wie es den Onkeln Jakob und Martin Fast, Halbstadt, Molotschna, geht. Wie kommt es, daß Ihr uns nicht einmal einen Brief schreibt; auch unsere Eltern in Kronsweide? Peter Penner und Onkel Johann Penner, schreibt auch einmal, und alle, die sich in Liebe an uns erinnern. Von Johann Martens und Franz Petkau habe ich schon einen Brief erhalten.

Nun, zum Schluß wünschen wir Euch allen das beste Wohlergehen an Leib und Seele und grüße noch alle Rundschauleser mit dem 1. Psalm. Eure Mitpilger nach Zion,

Gerhard und Elis. Hein.

Unsere Adresse ist: Gerhard Hein, Hague P. O., Saskatchewan, N. W. T., Canada.

Rußland.

Steinfeld, 30. November 1898. An die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau."

Unterzeichneter bittet die geehrte Redaktion folgenden offenen Brief in ihrer Rundschau zu veröffentlichen:

Daniel Konrad, Steinfeld, Südrußland, benachrichtigt seinen Neffen, Peter Konrad, früher in Nebraska wohnhaft, daß sein Vater, Wilhelm Konrad in Landskron, Südrußland im Jahre 1896, und seine Stiefmutter im Oktober 1898 gestorben sind. Zum Teilen blieb nichts, denn die Schulden deckten das Vermögen nur eben. Indem die Verstorbenen keine Papiere hinterlassen haben, welche darüber Aufschluß geben, wo sich ihr Sohn Peter Konrad in Amerika aufhält, und ob er sein mütterliches Erbteil erhalten hat, so wird derselbe durch diese Zeilen aufgefordert, seinem Onkel Daniel Konrad in Steinfeld hierüber Nachricht zu geben. Sollte Peter Konrad aber nicht Leser der Rundschau sein, so sind diejenigen, welche seinen Aufenthalt wissen, vielleicht so gefällig, ihm dieses wissen zu lassen. Hochachtungsvoll,

Daniel Konrad.

Großweide, den 30. Nov. 1898. Werte Rundschau! Wegen der vielen Herbstarbeit ist das Berichteinsenden eine Weile verzögert worden, da aber das Wetter noch stets so gelinde und ohne Frost ist, ja 8—12 Grad Wärme, so findet sich doch noch immer draußen Arbeit im Garten, Wald und Feld. Infolge der warmen Tage steht der Weizen schön, nur ist des trockenen Herbstes wegen wenig gesäet. Die Getreidepreise stehen so, daß man hofft und wünscht, sie mögen höher steigen. In der Stadt ist der Weizen 9 Rbl., Gerste 4½ und Hafer 6 Rbl. für je 10 Pud, Leinsamen 10 Rbl.

Dem lieben Vetter Heinrich Görzen in Alexanderwohl, Kansas, hiermit die Nachricht, daß unsere liebe Nichte, Maria Balzer in Großweide, nach sechstägiger Krankheit froh in dem Herrn entschlafen ist. Am 28. November war das Begräbnis. In Pastwa starb die Frau des Martin Dürksen, geborene Thiesen. In Hierschau der Rudnerweider Kirchenlehrer Heinrich Stobbe. Die Frau des Peter Becker, Schardau, leidet sehr schwer am Krebs. Johann Nickel, aus Kansas, weilt schon einige Wochen hier, macht Besuche und überbringt Grüße von dort. Ich grüße hiermit alle die, welche mir ihre Grüße gesandt, und alle die, welche sich in der Rundschau geäußert haben, daß ihnen mein Bericht lieb sei. Auch Herrn Dalke den Bericht, daß ich seine Freunde in Konteniusfeld zum Schreiben angehalten habe, was Heinrich Voth auch versprochen. Grüßend,

Peter Neumann.

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

(Fortsetzung.)

Alles dieses bemerkte ich jedoch nicht im ersten Augenblick, denn das auffallende Benehmen meiner Begleiter, besonders der älteren, lenkte meine ganze Aufmerksamkeit zunächst auf diese hin. Wir waren nämlich auf der höchsten Spitze des Berges angelangt, von wo aus man das erleuchtete Gebäude zuerst wahrnehmen konnte, als er in einem aus Freude und Trauer gemischten Tone ausrief: „Ach! da ist es ja, das alte St. James!"

Dann aber seinen Söhnen einen leisen Wink gebend, den diese sogleich verstanden und befolgten, nahmen sie alle drei ihre kleinen Mützen ab und, in tiefem Stillschweigen verharrend, das Auge vorwärts gewendet, schienen sie ein kurzes Gebet zu verrichten.

Ich stand lautlos, aufmerksam ihnen zur Seite und störte sie nicht.

Als ihr Gebet beendet war, schlug der Vater seine Arme in einander, stützte sein Kinn auf seine etwas erhobene rechte Hand, und ich sah, wie er mit ungeheuchelter Traurigkeit und Rührung schweigend auf das vor uns liegende Gebäude hinabschaute. Ein tiefer Seufzer entquoll seiner Brust, und kaum hörbar für mich murmelte er die Worte: „Da bin ich einmal wieder bei ihm — Gott gebe, daß es bald das letzte Mal sei!"

„Habt Ihr einen Verwandten oder einen Freund in dem Hause, Mr. Phillipps?" fragte ich teilnehmend, indem ich seinen Arm leise berührte.

„Einen Verwandten? Nein!" erwiderte er und schüttelte traurig seinen Kopf, „aber einen Freund — ja — mag sein — ich bin ja hier sein einziger Freund — ja, ja, den hab ich dort, Sir!"

„Und ist er unter den Kranken oder unter den Gesunden?"

Hier vernahm ich wieder das bedeutsame Hm! welches er jedesmal auszustoßen schien, wenn ich eine bestimmte Antwort auf meine Fragen erwartete. Doch setzte er diesmal, obwohl etwas zögernd und mit unsicherem Tone hinzu:

„Ohne Zweifel befindet sich der, den ich meine, unter der Zahl der Kranken."

„So habt Ihr auch wohl vorhin für sein Wohl gebetet?"

„Gewiß, Sir — indessen, wenn das auch nicht wäre, ich bitte jedesmal Gott, wenn ich dies traurige Haus sehe, mir meinen und der Meinigen Verstand zu erhalten, denn — Sir, glauben Sie mir, es giebt unter allen Leidenden kein traurigeres als — die Krankheit des Geistes. — Und nun, Jungens," rief er plötzlich laut, als erwache er aus einem Traume, „nehmt die Deichsel und marsch vorwärts — den Berg hinab geht's lustig und geschwind."

Es dauerte nicht lange, so kamen wir an die erste der hölzernen Brücken, die über den ziemlich breiten und mit Wasser angefüllten Graben führte und mit einem starken und hohen Gitter verschlossen war.

Dieser Anblick setzte mich in nicht geringes Erstaunen, und ich konnte nicht umhin, demselben meinem Begleiter gegenüber Ausdruck zu geben.

„Das ist ja ganz festungsartig hier!" sagte ich und deutete auf das Gitter und den Graben.

„Warten Sie nur, Sir, warten Sie nur ein klein wenig, das wird noch besser kommen; jetzt folgen noch zwei Brücken und dann erst kommt die zwanzig Fuß hohe Mauer."

„Die starke Befestigung ist über meine Erwartung," erwiderte ich, „sie setzt eine Besorgnis voraus, die mir nicht ganz klar ist—"

„Haha! Ist das nicht klar genug, Sir? Man fürchtet die Entweichung. Seitdem aber die Brücken und die Mauer und die vielen Wärter und Aufseher, die wie Spürhunde auf jeden Schritt und jedes Wort passen, da sind, kann kein Mensch unbemerkt heraus und hinein. Nun, was das Hinein anbetrifft, freilich, das hat gute Wege, aber das Heraus, Sir, das ist ein übler Umstand."

„Aber ich dächte, so viele Vorkehrungen wären kaum nötig, um Wahnsinnige zurückzuhalten; sie sind doch immer keine Gefangenen—"

„O ja, doch, Sir! Wir sind in St. James — müssen Sie bedenken. Hier giebt es an die fünfhundert mehr oder minder Wahnsinnige, und diese wollen behütet sein. Und denken Sie nur, wie viele reiche Leute darunter sind, und welche schöne Summe jährlich für sie bezahlt wird—ach! und dieses Geld verliert man nicht gern. So mancher Irrsinnige würde sich trotz ihrer Höhe und trotz der Wachsamkeit der Aufseher doch auf die Mauer begeben, sich in Gottes freier Welt ein wenig umschauen und das Drüben mit dem Hüben vergleichen wollen, wenn die kleinen spitzen Stacheln nicht wären. Aber heda! alter Brummbär, sollen wir denn ewig vor deinem Gitter stehen?" rief er laut und warf etwas unsanft einen Stein an ein Fenster des Türmchens, worin der Wärter wohnte.

Eine brummende Stimme fragte: „Wer ist da?"

„Ich bin's, — Phillipps, der Krämer, und habe Tabak mitgebracht, einen Schilling das Pfund, wie du ihn längst gewünscht hast — morgen kannst du ihn kosten — he?"

„Das ist brav, Mr. Phillipps — aber was in aller Welt, habt Ihr denn da für ein Gespann von jungen Eseln mit der seltsamen Korbtakelage?"

„Das kannst Du Dir auch bei Tage besehen, Dick, die jungen Füllen sind meine Söhne, und in dem Korbe sind meine Waren — und hier ist ein Gentleman, Mr......., glaube ich, nicht, Sir?"

„Jawohl, jawohl, Mr. Phillipps!" sagte ich, „und ich will zum Besuche beim Herrn Direktor, mein werter Dick," fügte ich, zu diesem gewandt, hinzu.

„Sie können alle passieren, Gentlemen!" erwiderte der Mann im Pelze und schloß, als wir sein Gitter überschritten hatten, hinter uns wieder zu.

„Sie thaten recht, daß Sie sagten ‚mein werter Dick'," flüsterte Mr. Phillipps, „ein freundliches Wort zu sprechen macht so wenig Mühe und trägt oft hohe Zinsen — Hollah! aufgemacht, Vetter Jenkins! Ich bin's, Phillipps, der Krämer!"

Abermals schloß uns ein Mann das Thor auf und wir wurden mit denselben Ceremonien eingelassen. Auf ähnliche Weise kamen wir durch ein drittes Gitter und befanden uns nun innerhalb der großen Mauer, die den Park von St. James umschloß, der hinter dem Hause lag, welches uns bis jetzt seine Rückseite zugekehrt hatte.

Hier ließ Phillipps seine Söhne mit dem Wagen stehen, indem er ihnen den Bescheid gab, auf seine Wiederkehr zu warten, die sogleich erfolgen sollte, sobald er mich zum Direktor geführt haben würde. Wir durchschritten jetzt beide den weitläufigen Park und kamen endlich an das große Hinterthor des Hauses, welches ebenfalls verschlossen und von einem eigenen Schließer beaufsichtigt war. Hier erfuhren wir, daß der Direktor der Anstalt mit seiner Familie und einigen Beamten im Garten beim Abendessen sei. Das Vorderthor, gleichfalls verschlossen, ward uns von dem Oberportier geöffnet, und wir traten nun in einen, soviel ich sehen konnte, sehr wohl unterhaltenen und mit Blumenbeeten und schönen Staudengewächsen verzierten Garten, aus dessen einem Laubgange wir die Stimmen einer munteren Gesellschaft vernahmen, die in einem höchst heiteren Geplauder begriffen zu sein schien.

„Das klingt ganz gut für ein Irrenhaus," dachte ich, als Phillipps zu der Gesellschaft getreten war und den Direktor einen Augenblick hervorzutreten gebeten hatte, wozu wir uns hatten entschließen müssen, da im Augenblick kein anderer Diener in der Nähe war. Der Gerufene erschien sogleich und trat nach einigen Worten des Krämers schnell auf mich zu, worauf ich mich ihm vorstellte und zugleich erklärte, wie ich auf meiner Reise Phillipps begegnet und von diesem in den Bereich seines Gebietes eingeführt worden sei.

Der Empfang war höchst freundlich und zuvorkommend.

Der Direktor, Mr. Elliotson, ein hochgewachsener und etwas wohlbeleibter Mann, der noch nicht fünfundvierzig Jahre zählen konnte, drückte mir herzlich die Hand und gab mir die Versicherung, daß er mich mit Freuden schon lange erwartet und zu dem Ende eine Wohnung habe einrichten lassen.

Unsere Ankunft und die von seiten Mr. Elliotsons erfolgende Vorstellung meiner geringen Person unterbrach sogleich die lebhafte Unterhaltung und die Versammelten waren artig genug, ihre Aufmerksamkeit von dem Gegenstande, der sie beschäftigt hatte, ab und mir zu wenden.

Ich fand hier die Gattin des Direktors und seine Kinder, einige Beamte des Hauses mit ihren Familien, die beiden unverehelichten Ärzte und den Prediger. Auch waren noch einige unverheiratete Personen beiderlei Geschlechts zugegen, und namentlich zeichneten sich die Damen durch ein freundliches Entgegenkommen vorteilhaft aus, so daß die ganze Versammlung mit ihrem vertraulichen Wesen mir bald offenbarte, wie man auch in einem Irrenhause behaglich in guter Gesellschaft leben könne.

Nachdem ich einen kräftigen kalten Imbiß genommen, wandte sich das Gespräch auf die Gegenden, aus denen ich herkam, und ich mußte sogleich meine neuesten Abenteuer zum besten geben. Unter allen Zuhörern bemerkte ich einen, der mir vom ersten Augenblick an aufgefallen war, und der in bescheidener Entfernung von mir, und wie es mir vorkam, auch von der übrigen Gesellschaft, bald stehend, bald sitzend, einen lebhaften Anteil an dem Gespräch nahm, indem er kein Auge von mir verwandte und mit seinen Blicken wie gefesselt an meinen Lippen hing.

Es war ein großer, mehr schlank als stark gebauter, noch junger Mann. Sein blasses, scheinbar etwas leidendes Gesicht, seine hohe, edle, Nachdenken verratende Stirn, sein glattes, glänzend schwarzes Haupthaar, vor allem aber sein blitzendes, tiefes und geistreiches Auge, erweckten sogleich in mir das Verlangen, in näheren Verkehr mit ihm zu treten und ihn genauer kennen zu lernen. Als ich von Deutschland sprach, nickte er mir einigemale beifällig zu, als ob er mir sein Einverständnis dadurch anzeigen wolle, so daß ich bei mehrfacher Gelegenheit meine Worte ausdrücklich an ihn allein richtete.

Nichtsdestoweniger aber sprach er nie. Stumm und zurückhaltend, ließ er immer andern das Wort, und doch drückte sein Auge so lebhaft und seine Miene so laut den Anteil aus, den sein Inneres an der Unterhaltung nahm.

Bald indessen wurde das Gespräch geteilt, man sprach, in Gruppen geschieden über mannigfaltige Gegenstände, bis endlich der Ablauf der zehnten Abendstunde der Unterhaltung ein Ende machte und der Direktor sich freundlich erbot, mich auf mein Zimmer zu führen, das mich, den Müden, mit allen wünschenswerten Bequemlichkeiten erwartete.

Ich stieg mit Mr. Elliotson ein paar Stufen in dem Hauptgebäude empor und befand mich bald in einem freundlichen Zimmer.

„Noch ein Wort, mein bester Mr. Elliotson!" sagte ich. „Wer ist der junge schöne Mann in dem schwarzen Anzuge, mit der hohen Stirn und der Adlernase?"

„Ah — den blassen großen Mann meinen Sie, mit den funkelnden Augen und der vornehmen Haltung?"

Ich nickte bejahend.

„Aha!" fuhr er fort, „gefällt Ihnen der? Das glaube ich wohl — nun, das ist Mr. Sidney, einer unserer Pfleglinge, in der Nachbarschaft und von den Bewohnern unseres Hauses gewöhnlich der ‚Irre von St. James' genannt."

„Was!" rief ich, „es ist ein Wahnsinniger?"

„So ist es, lieber Doktor! — Und nun schlafen Sie wohl — eine gute Nacht und angenehme Träume!"

Er ging und ließ mich über diesen seinen unerwarteten Ausspruch in tiefes Sinnen versunken zurück.

Das war also der Irre von St. James! — Ach, wie traurig! so jung, so schön — so anmutig in seinem Äußern und — wahnsinnig—!

Hier fiel mir plötzlich das sonderbare Hm! meines ehrlichen Krämers wieder ein. Ich konnte nicht unterlassen, ein ebenso nachdenkliches einsilbiges Hm! auszustoßen und einige Minuten über das traurige Schicksal dieses Menschen nachzudenken, der, mit allen Gaben des Leibes verschwenderisch ausgestattet, der höchsten irdischen Gabe ermangelte, die uns erst den Genuß aller andern Gottesgaben ermöglicht — des gesunden, ungetrübten Verstandes.

Ich besichtigte meine beiden Zimmer, was ich stets auf Reisen zu thun pflege, ehe ich mich niederlege, aber — wenn ich aus dem einen Zimmer in das andere trat, glaubte ich die dunkle, große Gestalt mit dem duldsam geneigten Kopfe und der unnachahmlichen Haltung vor mir stehen und mich fragend anblicken zu sehen.

Endlich legte ich mich nieder und schloß die Augen — da war sie auch da — den Schlaf zu erjagen, schlief ich endlich wirklich ein, aber ich träumte von ihr.

Als ich am nächsten Morgen nach einem unruhigen Schlafe erwachte, fielen schon die Strahlen der Sonne in mein Gemach. Ich fuhr mit der Hand über die Stirn — ich besann mich auf alles, was ich am Abend vorher gesehen, gedacht und geahnt — was ich im Traume zum zweitenmale durchlebt hatte.

Da klopfte es an meine Thür und der Direktor trat herein.

„Aha!" rief er, als er mich noch im Bette sah, „Sie sind also ein Langschläfer — nun, das wird sich bald ändern. Hier ist man früh wach, denn es giebt viel Arbeit, und Sie werden es schon lernen, mit uns des Morgens thätig zu sein."

Ich wollte mich entschuldigen, als er lächelnd erwiderte:

„Sagen Sie nichts, sagen Sie gar nichts — Ich scherze nur. Schlafen Sie aus, und wenn es Ihnen genehm ist, kommen Sie alsdann zu mir herüber, dann will ich Sie mit der Einrichtung unserer Anstalt bekannt machen."

„Ich werde sogleich aufstehen," antwortete ich, „in einer halben Stunde stehe ich zu Ihren Diensten."

Bald nach seinem Weggehen erschien ein halb blödsinniger Knabe, den man mir zum Diener gegeben zu haben schien, denn er besorgte auch meine Kleider und brachte mein Frühstück. Nachdem ich dasselbe eingenommen, kam der pünktliche Mr. Elliotson wieder, nahm mich an seinen Arm und führte mich im Hause umher.

Ich fand alle Gattungen von Irren, wie sie gewöhnlich in Irrenhäusern gefunden werden, auch hier vor. Von den Stumpf- und Blödsinnigen an, den sogenannten Melancholischen, die die Einsamkeit lieben und düstere Blicke um sich werfen, bis zu den Tobsüchtigen hinauf, die teils durch Zwangsjacken, teils durch ernsthaftere Befestigung unschädlich gemacht werden müssen.

Die Wohnung des Irren von St. James aber war mir nicht gezeigt worden, auch erwähnte der Direktor seiner gar nicht, obgleich er mich auf einige andere Privatkranke aufmerksam gemacht hatte. Gern hätte ich etwas Näheres über ihn erfahren, allein ich beschränkte meine Neugierde.

Hierauf führte mich Mr. Elliotson in seine eigene Wohnung, die ich wie das vornehmste Haus in London ausgestattet fand. Hier lernte ich auch den Prediger der Anstalt, Mr. Bromfield kennen, der gerade dem Direktor einen Besuch machte. Er war ein liebenswürdiger, bescheidener Mann, mit dem ich mich auch später gern und oft unterhielt.

Mr. Lorenzen, der Oberarzt im Irrenhause zu St. James, war ein ziemlich großer und mit viel natürlicher Würde begabter Mann von ungefähr achtundvierzig Jahren. Seine Gesichtszüge waren ernst, aber wohlwollend und angenehm, seine Ausdrucksweise bestimmt und überdacht; wenn er sprach, leuchtete noch mehr seine ungezwungene Freundlichkeit und Milde aus seinem Gesicht und seinen Gebärden, so daß er mir ganz so erschien, wie ich den Arzt gerne sehe: besonnen und ruhig, sanft und ernst.

Ganz der Gegensatz in Benehmen, Persönlichkeit und wissenschaftlichen Ansichten war Mr. Derby, der Unterarzt. Schon sein Äußeres und seine Kleidung waren auffallend und eigentümlich genug, denn er trug einen hellblauen Frack mit großen, vergoldeten Knöpfen, eine bunte Atlasweste und ein schwarzseidenes Halstuch, aus dem ein großer gestreifter Hemdenkragen hervorsah, der beinahe sein ganzes kleines Gesicht bedeckte und zwischen dessen abgestumpften Winkeln seine spitze Nase munter und neugierig hervorguckte.

Etwa nach einer halben Stunde unseres Beisammenseins wurde der Oberarzt abgerufen, und ich befand mich mit Mr. Derby allein. Die Gelegenheit schien mir günstig, über etwas, was mir auf dem Herzen lag, Auskunft zu erlangen, und ich beschloß, sogleich rüstig ans Werk zu gehen.

„Mein lieber Mr. Derby," fing ich an, nachdem ich einige einleitende Worte vorausgeschickt hatte, „da haben Sie unter andern einen hübschen Menschen, — da oben im Turme, glaube ich, ist sein Zimmer — es ein Privatkranker. —"

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von **G. G. Wiens.**

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.

Entered at the Post Office at Elkhart. Ind. as second-class matter.

11. Januar 1899.

— Das Verlagshaus sagt hiermit allen Korrespondenten herzlichen Dank für erwiesene Mithilfe an den deutschen Blättern. Auch im neuen Jahre werden uns Artikel aus allen Gegenden, wo Mennoniten sind, stets willkommen sein.

— Geschichte der Bernischen Täufer von Ernst Müller, ist ein Buch, welches jeder, der das Studium der Geschichte der „Taufgesinnten" liebt, lesen sollte. Der Preis, in Leder gebunden, $1.75.

— Aus Butterfield, Minn. ist eine Bestellung für Bücher mit $1.10 eingelaufen, aber leider ohne Unterschrift. Also bitten wir den lieben Einsender, uns seinen Namen zu schicken und er erhält sofort das Gewünschte.

Mennonite Publishing Co.

— Aus Odessa, Washington gingen uns 25 Cents in Postmarken für Familien-Kalender zu; aber da kein Name unter der Bestellung stand, können wir selbige unmöglich ausfüllen. Bitten um genaue Adresse.

Mennonite Publishing Co.

Sam, der Sohn des weit und breit bekannten Editors des „Zionsbote", J. F. Harms von Hillsboro, hat in unserer Anstalt eine Stelle als Drucker übernommen. Hoffentlich kann er sich hier heimisch machen.

— Da in letzter Zeit soviel über Manitoba geschrieben worden ist, so wird der Editor seinen Bericht über denselben Gegenstand schon nicht bringen, denn „Allzuviel ist ungesund."

— Da die deutsche Korrespondenz sich derart häufte, daß man unmöglich allem nachkommen konnte, so sah das Verlagshaus sich veranlaßt einen deutschen Korrespondenten anzustellen, welchen man in der Person des vielen Lesern bereits bekannten John Landes gefunden hat.

— Br. A. C. Kolb und Schwester Phoebe Mumaw wurden Sonntag den 1. Januar 1899 im Hause des Bräutigams durch Ältesten J. F. Funk in den Stand der heiligen Ehe eingesegnet. Br. Kolb steht unserm Buchhandel vor und wird jetzt, nachdem er in den sichern Hafen der Ehe eingelaufen, seinem Geschäft mit größerer Pünktlichkeit vorstehen, denn je zuvor.

Die Rundschau. — Seit wir die Herausgabe unserer Blätter angefangen haben, sind nun so viele Jahre dahingeflossen, daß der Anfang und das Fortbestehen derselben schon ein Teil der Geschichte unseres Volkes geworden. In diesem Sinne also können wir die Geschichte der „Mennonitischen Rundschau" teilweise niederschreiben und dieselbe unsern Lesern in Form eines Artikels vorlegen.

In den Jahren 1873—1878, als unsere Brüder anfingen von Rußland nach Amerika auszuwandern, hatte sich bald eine beträchtliche Anzahl in Kansas niedergelassen. Letztere wurden teilweise durch die mancherlei Vergünstigungen seitens der Verwaltung der A. T. & S. F. Eisenbahn bewogen, sich in Kansas niederzulassen.

Zu dieser Zeit wurde auch das von David Göerz in Halstead, Kansas trefflich redigierte Blatt „Zur Heimat" gegründet. Dieses Blatt sollte die Interessen aller Neueingewanderten vertreten. Die A. T. & S. F. Eisenbahn zog dieses Blatt bald in ihre Dienste. Nun waren aber auch schon damals die Leute nicht eines Sinnes. Einem gefiel Kansas und dem andern Nebraska. So kam es denn bald, daß einige Leute glaubten, obengenanntes Blatt streiche Kansas im allgemeinen und die A. T. & S. F. im besonderen zu sehr heraus.

Die Burlington und Missouri Eisenbahn war auch im Besitze von großen Ländereien, welche sie gerne durch fleißige und treue Farmer besiedelt gesehen hätte. Zu diesem Zwecke beschloß genannte Company ein deutsches Blatt zu gründen, welches die Vergünstigungen dieser Eisenbahngesellschaft und die Vorzüge ihrer Ländereien hauptsächlich unter den Mennoniten, doch auch unter andern Deutschen ausbreiten und hervorheben sollte. Durch Verhandlungen seitens der Company einerseits und J. F. Funk und Bruder anderseits, kam es zu stande, daß anfangs Juni 1873 ein kleines Blättchen von vier Seiten, 11x16 Zoll, unter dem Namen „Nebraska Ansiedler" gegründet wurde.

Das Blatt wurde von J. F. Harms redigiert und erschien zwei Jahre hindurch in derselben Größe und unter demselben Namen. Am 1. Juni 1880 kam man zu der Überzeugung, daß es für das Blatt vorteilhafter sein würde einen Namen anzunehmen, der nicht nur eine bestimmte Lokalität in sich schließe, und so erhielt das Blatt den Namen „Mennonitische Rundschau." Auch wurde das Blatt von jetzt an anstatt monatlich halbmonatlich herausgegeben. In dieser Weise wurde das Blatt bis 1883 fortgesetzt. Dann machte man das zweiwöchentliche Blatt zu einem wöchentlichen. Auch gründete man zu derselben Zeit ein monatliches Blatt für das Ausland, welches aus der wöchentlichen Ausgabe zusammengetragen wird und noch heute besteht.

Später wurde die wöchentliche Rundschau vergrößert und in Folio Format 16 bei 20 mit sechs Spalten herausgegeben.

Wie schon oben erwähnt, war J. F. Harms, der gegenwärtige Editor des „Zionsbote", in Hillsboro, Kansas, der erste Editor unseres Blattes. Darnach fungierte Maximilian Matuszkewitz, welcher aber dem Leserkreis des Blattes ganz unbekannt blieb, als Editor. Dessen Nachfolger wurde D. F. Jantzen, früher Kansas, der auch gegenwärtig noch im Verlagshause beschäftigt ist.

Mit Anfang des Jahres 1899 wurde die Verlagsgesellschaft veranlaßt, viele Veränderungen und Verbesserungen vorzunehmen. Das Blatt erscheint jetzt in einem neuen Format, 13 bei 19 Zoll und mit spezieller Einteilung des Lesestoffs. Das Blatt soll sich von jetzt an über einen größeren Kreis von allgemein interessanten Gegenständen bewegen, und in jeder Beziehung anstreben im wahren Sinne des Wortes ein gutes Familien- und Volksblatt zu werden.

Br. G. G. Wiens hat die Redaktion des Blattes übernommen, und wir hoffen, daß unsere Bemühungen nicht fruchtlos bleiben, daß die Rundschau in ihrem neuen Format überall Freunde gewinnen und daß sie in jedem mennonitischen Hause stets ein angenehmer Gast sein werde. Der Herr wolle das Werk segnen.

MENNONITE PUBL. CO.

Briefkasten.

D. Isaak, Klein, Cavalier Co., N. D. Ihre Vertheidigung liest sich ganz schneidig; aber aufnehmen können wir sie nicht, denn wir würden uns damit in Streitigkeiten einlassen. Wir können beim besten Willen nicht wissen, wer da recht hat und wer nicht. Sie haben vollständig recht, wenn Sie sagen, daß es eine Schande sei, sowas auszuposaunen; aber es scheint uns, es sei eine noch viel größere Schande, daß solche Sachen, wie die in No. 51 der Rundschau erzählt werden, unter Christen überhaupt passieren. Manche Leute glauben, es zeigt Mut zu streiten; aber es ist sicherlich die Selbstbezwingung ein viel schwereres Stück. Wir bitten in aller Bescheidenheit beide Teile Röm. 12, 16—21 zu lesen und dann als Christen und als Männer zu handeln.

W. Th. in Bison Kans. Ihr Eingesandt für den „Christlichen Jugendfreund" ist etwas zu spät eingekommen. Da der Jugendfreund keine Tagesneuigkeiten zu bringen hat, so wird er gewöhnlich zwei Wochen im Voraus gedruckt. Da Ihr Eingesandt sich auf die Jahreswende bezog, so würde dasselbe nach zwei Wochen nicht mehr angebracht sein. Bitte aber um weitere Artikel. Jeder, der ein Herz für die Jugend hat, sollte helfen, christliche Litteratur zu verbreiten.

Eine mennonitische Stadtgemeinde in Rußland.

Es war mir vergönnt, im Laufe dieses Sommers einige Wochen bei den Glaubensbrüdern in Rußland zu verleben. Längst hatte ich den Wunsch, mit eigenen Augen mich zu überzeugen, wie es ihnen dort im Osten Europas geht, und die russischen Verhältnisse kennen zu lernen, mehr noch, den lieben Brüdern auf ihrem eigenen Boden ins Auge zu schauen und die losen Beziehungen zu ihnen, die schon hie und da bestanden, zu befestigen. Denn es ist doch Thatsache, daß trotz mancherlei Verschiedenheiten noch immer der alte Mennonitengeist unter uns lebt und uns zu einander zieht. So sehr wir auch bereit sind, in Liebe die Einheit des Glaubens zu pflegen, die uns auch mit den gläubigen Gliedern anderer christlichen Gemeinschaften verbindet, fühlen wir doch unseren engeren Glaubensgenossen gegenüber etwas von dem Worte Adams: das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein, und ich denke, damit begehen wir kein Unrecht.

Mit besonderer Liebe und Dankbarkeit denke ich an die Tage zurück, welche ich in der einzigen Stadtgemeinde unserer russischen Brüder in der Gouvernementshauptstadt Jekaterinoslaw am Dniepr verlebt habe. Streng genommen ist es keine selbständige Gemeinde, sondern eine Filiale der ersten Mennonitenkolonie und Gemeinde, welche ihren Sitz etwa 70 Kilometer weiter stromabwärts zu Chortitz am Dniepr hat. Dort wohnt der Älteste der ganzen Kolonie und der dazu gehörenden Tochterkolonien, der liebe Br. Isaak Dyck, welcher die schwere Aufgabe hat, in allen Gemeinden, die zu der Chortitzer Kolonie gehören bezw. von ihr ausgegangen sind, die Sakramente zu bedienen, eine Aufgabe, die nicht nur an die geistige Kraft die größten Ansprüche stellt, sondern auch viele anstrengende Reisen nötig macht und daher eine besonders kräftige Gesundheit erfordert. Jede Filialgemeinde wird von einem oder mehreren Predigern verwaltet und bedient, die sonntäglich das Wort Gottes predigen, die Trauungen und Beerdigungen versehen und die heranwachsende Jugend zum Empfang der heiligen Taufe vorbereiten. Man wählt gern mit Rücksicht auf die Erteilung des Taufunterrichts die Lehrer, welche die für russische Verhältnisse musterhaft organisierten Schulen leiten, zu Predigern. Doch sind neben ihnen auch viele Landwirte im Lehrdienst mit vielem Eifer und Hingebung thätig.

In der Stadt Jekaterinoslaw wird der Predigtdienst durch den Lehrer versehen, Br. David Epp, den die dort ansässigen Mennoniten für ihre Jugend angestellt haben. Es mögen wohl über 50 Seelen sein, die dort wohnen und einträchtig zusammenhalten. Unter ihnen sind einige Mühlenbesitzer und ein Advokat, welche infolge ihres Berufs auch unter den Bürgern der auf 140,000 Einwohner geschätzten Stadt ein wohlverdientes Ansehen genießen. Aber auch unter den Angestellten bis zu einfachen Handarbeitern finden wir unsere Glaubensgenossen, und sie halten alle treu und brüderlich zusammen. Führt die gemeinsame Schule die Jugend zusammen, so bildet sonntags das Schullokal für die Großen ebenfalls den Sammelpunkt. An dem Sonntag, welchen ich dort zubrachte, zählten wir wohl vierzig Anwesende. Fast wollte es mir vorkommen, als werde das Schullokal bald zu klein werden, um sowohl alltags die Jugend, als auch sonntags die Gemeinde zu versammeln. Es war auch schon die Rede davon, einen größeren Raum für beide Zwecke zu beschaffen.

Der Zusammenhang der Glieder untereinander gründet sich auf dem gemeinschaftlichen Gottesdienst, und das muß auch naturgemäß das Rückgrat bleiben. Aber auch auf andere Weise wird unter allgemeiner Beteiligung ein herzlicher Verkehr von allen gepflegt. Ein Gesangverein, den der Lehrer leitet, ist vorhanden und das Harmonium, welches diesem dient, ist zugleich das erste Instrument dieser Art, welches bei den Gottesdiensten unserer russischen Brüder Verwendung gefunden hat. In den Gemeinden auf dem Lande ist es immer noch bei der alten Einrichtung der Vorsänger geblieben, die, wie in Westpreußen, ihren besonderen Platz gegenüber der Gemeinde einnehmen und zum größten Teil nicht nur die Gesänge anstimmen, sondern auch auswählen und bestimmen. Es sind vorwiegend geistliche Lieder, die der Gesangverein übt, und daraus ist der unmittelbare Nutzen desselben für die Gemeinde leicht zu begreifen, aber auch Volkslieder, sowohl deutsche, als auch russische, werden gepflegt. Im Sommer werden mitunter vom prächtig gelegenen Potemkinschen Garten aus Kahnfahrten vom ganzen Verein unternommen, und dann hallt ganz nach deutscher heimatlicher Art lieblich über die rauschenden Wasser des Dniepr der volle Klang des mehrstimmigen Gesanges. Garzugern hätte ich an einer solchen teilnehmen mögen, aber in der Kürze der verfügbaren Zeit, wo die l. Brüder schon ohnehin so außerordentlich vieles aufboten, um uns ihre Liebe zu bezeigen, war es nicht gut zu verlangen, auch noch diese Veranstaltung zu treffen. Aber sollte einmal der Herr mir eine Wiederholung dieser großen Reise vergönnen, dann will ich bei Zeiten mich melden und ich bin's gewiß, dann fahren wir auch einmal mit Gesang auf dem Dniepr und singen geistliche und andere schöne Lieder, deutsche und russische, daß die Ufer wiederhallen sollen.

Die deutschen Brüder, welche dies lesen, werden allerdings wohl so ihre Gedanken und Bedenken dabei im Stillen haben. Ist es doch nicht der schlechteste und der kleinste Teil der Unseren, der schon bei unseren deutschen Verhältnissen den Stadtgemeinden nicht viel Gutes zutraut und nicht nur für die alte Einfachheit der Sitten, sondern auch für die Treue und Beständigkeit im väterlichen Glauben Sorge trägt. Wievielmehr droht für jene verhältnismäßig so verschwindend kleine Zahl der Glaubensgenossen die Gefahr, in dieser Masse von mehr als hunderttausend aufgesogen zu werden und den alten Charakter zu verlieren, zumal in einer fremdsprachigen Bevölkerung, mit der auch unsere Brüder nunmehr doch zu einem Reich gehören! Indessen ganz so schlimm liegt die Sache nicht. Ein Ukas (kaiserliches Gesetz) bestimmt nämlich, daß der Gottesdienst und der Religionsunterricht der staatlich anerkannten „ausländischen" Konfessionen (d. h. aller, die nicht zur griechisch-orthodoxen Kirche gehören) nur in der heimischen Sprache erteilt werden soll, daß nicht einmal, wenn sich eine Gemeinschaft dazu bereit erklärte, der Gebrauch der russischen Sprache im Gottesdienst und Religionsunterricht erlaubt ist. Da müssen auch unsere Brüder wohl oder übel deutsch bleiben, solange Predigt und Kirchengesang und Jugendunterricht auf Kaisers Befehl nicht anders als deutsch sein darf. Auch sollte man nicht allzu kleinmütig von unseren wenigen Brüdern denken. Hat Gottes starker Arm unsere kleine Gemeinschaft bis auf diesen Tag erhalten, obwohl zu Zeiten jedermanns Hand wider sie war und keine eigentliche Gemeindebildung aus den meilenweit vereinzelt und zerstreut lebenden Glaubensgenossen hervorgehen konnte — und wohin wir heute in unsern Kreisen hören, überall hallt es wieder vom Sammeln und Sichaufraffen, vom Stärken, was sterben will, wenn auch nach guter deutscher Art soviel verschiedene Meinungen über das Wie der Ausführung, wie Köpfe vorhanden sind — warum sollte bei treuem Zusammenhalten der vierzig, fünfzig Brüder in Jekaterinoslaw, zu denen mit jedem Jahre mehr Glieder vom Lande hinzuziehen, wenn sie stehen auf dem Boden des väterlichen Glaubens und das Halten an der Väter Sitte und Sprache nicht nur gestattet, sondern ausdrücklich geboten ist, dies Gemeindlein keine Zukunft haben? Ich bin nun einmal optimistisch gesinnt, mir liegt das Wort von Simsons Mutter (Richter 13, 23) immer im Sinn: wenn der Herr Lust hätte, uns zu töten, hätte er uns nicht solches alles erzeiget, noch uns solches hören lassen, wie jetzt geschehen ist. Hat unsere Geschichte bis auf die Gegenwart hauptsächlich nur von Druck und schwerer Zeit zu zeugen, so hat sie doch auch die wunderbare Durchhilfe unseres Gottes bezeugt, die unsere schwachen Kräfte stärkte und zu verdoppelten Anstrengungen in Erweisung brüderlicher Handreichung und Liebe trieb. Halte, was du hast! Dem einen sind zehn, dem andern nur ein Pfund verliehen worden, aber gleichviel, ob mit zehn oder mit einem Pfunde ausgestattet, haben wir mit unserem Pfund zu wirken, bis der Herr kommt, und die Treue wird gesegnet und belohnt. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. So wünsche und hoffe ich für die liebe kleine Stadtgemeinde zu Jekaterinoslaw noch eine blühende Zukunft und sende ihrem lieben Prediger wie auch allen teuren Brüdern und Schwestern hiermit herzlichen Brudergruß.

H. van der Smissen.
(Mennonitische Blätter.)

Erkundigung.

Gerhard Hein, Hague P. O., Sask., N. W. T., Canada möchte gerne erfahren, wo Johann Penner, früher Rosenbach, und Abraham Penner, Grünfeld, Schlachtin, Rußland, jetzt sind.

Jansen, Neb., 28. Dezember 1898. Liebe Rundschau! Indem ich schon mehreremal durch dich Freunde nachgefunden habe, so möchte ich jetzt wieder einen Versuch machen. Wie ist die Adresse des Johann Sperling, früher wohnhaft Johannesfeld, Krim. Seine Frau hatte früher meinen Vetter Jakob Delesky, Landskron zum Manne. Deren Kinder, Johann Blocken, haben die Adresse verloren und möchten gerne mit ihnen in Briefwechsel treten. Johann Blocken ihre Adresse ist noch immer wie folgt:

Petersburg, Boone Co., Nebraska, Nordamerika.

Abraham Delesky.

Mountain Lake, Minn., den 30. Dez. 1898. Lieber Bruder Heinrich! Weil ich schon mehrere Briefe an Dich abgeschickt habe, und ich von Dir seit dem 29. Juni noch kein Schreiben erhalten habe, so wollte ich es einmal durch die Rundschau versuchen, ob ich dadurch eine Antwort erlangen könnte. Wie ich mich entsinne, habe ich wenigstens zwei Briefe an Dich geschrieben, in Bezug des Geldherschickens; hatte nämlich geschrieben, durch wen Du das Geld herschicken könntest u. s. w. Wie Du in Deinem letzten Brief erwähnt hast, hattest du zu der damaligen Zeit nicht Geld, weil der Verdienst ein zu geringer war, doch mit dem Versprechen, daß es jetzt bis zum Herbst dauern müsse. Oder sollten die Briefe verloren gegangen sein? Bitte, schreibe uns doch so geschwind wie möglich, damit wir doch erfahren können, woran wir sind.

Grüßend Dein Bruder und Schwägerin,
Jakob und Katharina Thießen.

Landwirtschaftliches.

Für diesen Teil der Rundschau erbitten wir uns ganz besonders eingehende Korrespondenzen von praktischen Farmern. Wir haben schon Anstalten getroffen einige uns bekannte Landwirte für diesen Teil zu gewinnen; das schließt aber keinen aus, an den wir nicht geschrieben haben. Im Gegenteil: Schickt uns gute, sachlich gehaltene landwirtschaftliche Artikel ein und ihr erweist uns und am allermeisten den Lesern einen großen Dienst damit. Es giebt ja viele gute Werke über dieses Fach; aber eigene Artikel von Fachmännern und für unsere Gegend passend, ziehen wir bei weitem vor.

Die Red.

Wie kommt es, daß meine Hühner im Winter nicht legen?

Diese Frage wird mir neuerdings so häufig unterbreitet, daß ich es für geraten halte, die Antwort, statt in einer großen Anzahl von Briefen, sämtlichen Fragestellern hier insgesamt gedruckt vorzulegen.

Zunächst muß daran erinnert werden, daß die Eierausbeute im Winter stets geringer ist, als in den wärmeren Jahreszeiten. Der heurige Winter ist bis jetzt ein ungewöhnlich strenger. Die natürliche Folge ist eine kärgliche Eiergewinnung.

Es liegt am Tage, daß es mir unmöglich ist, die obige Frage, die mir so oft von meinen Lesern vorgelegt wird, zu beantworten, wenn ich nicht mit allen Einzelheiten des betreffenden Falles bekannt bin. Es giebt gar viele Ursachen, die dazu beitragen, das Eierlegen der Hennen zu beschränken oder ganz zu verhindern. Wohl bin ich im stande, ein Verfahren vorzuschlagen, bei dessen Einhaltung der Hühnerzüchter eine befriedigende Ausbeute an Eiern auch im Winter erwarten darf, doch darf man nicht verlangen, daß ich aus einer Entfernung von vielen Meilen die Ursache feststellen kann, auf welche in diesem oder jenem besonderen Falle die Saumseligkeit der Hennen im Eierlegen zurückzuführen ist.

Allerdings trifft selten eine Klage über Legefaulheit der Hennen bei mir ein, ohne daß dieselbe von der Versicherung begleitet wäre, die Pflege und Haltung der betreffenden Hühner sei die denkbar beste. Natürlich! Trotzdem keine Eier!

Es ist offenbar, daß alles, was ich in dieser Angelegenheit zu thun im stande bin, sich darauf beschränken muß, die hauptsächlisten Bedingungen anzuführen, die eingehalten werden müssen, wenn man auch während der kälteren Jahreszeit einen Eiergewinn erzielen will.

1. Um im Winter frische Eier zu erhalten, muß man solche Rassen halten, welche Winterleger sind. Dazu gehören die Langshans, Wyandottes und andere. Hühner, die das dritte Jahr überschritten haben, sind auszumerzen. Winterleger sind alle jungen Hühner, ohne Ansehen der Rasse, welche schon im März und April erbrütet wurden, vorausgesetzt, daß dieselben richtig und, namentlich während der Mauser, reichlich gefüttert wurden.

2. Wer von seinen Hühnern im Winter Eier erwartet, muß vor allem für einen warmen Stall sorgen. Wie man einen warmen Stall herstellt, ist an vorliegender Stelle so häufig durch Wort und Bild erörtert worden, daß ich meine Leser wohl auf die betreffenden Auseinandersetzungen verweisen darf. Heizung der Ställe durch Öfen ist nur dann erforderlich, wenn sehr weichliche Sorten gehalten werden. Die Hühner sind leicht zu verwöhnen und zu verweichlichen. Unsere Wirtschaftshühner sollten als Regel nicht in erwärmten Ställen untergebracht werden. Die Temperatur des Stalles soll, wo möglich, nie wesentlich unter den Gefrierpunkt sinken.

3. Man sorge dafür, daß es den Hühnern nicht an der nötigen Bewegung fehlt. Das erreicht man, wenn man das Körnerfutter auf eine Schicht Stroh oder Heu streut, so daß die Hühner nach jedem einzelnen Körnlein zu scharren gezwungen sind.

4. Unsere Haustiere sind einfach Maschinen, die das ihnen dargereichte Futter verarbeiten, und in Fleisch, Wolle, Milch, Eier, Arbeitskraft verwandeln. Das Legehuhn verwandelt das ihm dargereichte Futter in Eier. Das ist selbstverständlich nur dann möglich, wenn das Futter diejenigen Stoffe, oder, um mich deutsch auszudrücken, diejenigen Substanzen enthält, aus denen das Ei zusammengesetzt ist. Aus Eisen kann der geschickteste Goldschmidt keinen Goldreif herstellen. Das Ei besteht der Hauptsache nach aus Protein und Fett. Soll die Maschine Huhn Eier herstellen, so müssen wir sie mit solchen Gegenständen (Futtermitteln) versehen, welche diese Stoffe enthalten. Am Leben könnte man das Huhn allenfalls eine geraume Zeit lang erhalten, wenn man ihm ausschließlich gekochte Kartoffeln oder Rüben als Nahrung verabreichte. Da diese aber sehr arm an Protein (Eiweißstoff) und Fett sind, so wäre die Herstellung von Eiern ebenso unmöglich, als die Anfertigung eines goldenen Ringes aus Eisen. Gleichsam als eine Art Rauhfutter sind gekochte, zerquetschte, warm verabreichte Kartoffeln sehr am Platze, nur sollten sie im Gemenge mit proteinhaltigen Futtermitteln verabreicht werden. Dazu gehören Kleie, Haferschrot, Nachmehl, Leinkuchenmehl u. s. w. Ein aus einem derartigen Gemenge hergestellter, mit kochendem Wasser angebrühter, steifer, mit einer Prise Salz gewürzter Brei ist vortrefflich geeignet zu einem Winterfrühstück für Legehühner. Im Laufe des Tages streut man verschiedene Mal Weizen-, Gerste-, Buchweizen- oder Haferkörner auf eine ausgebreitete Lage von Stroh. Am Abend sind bei kaltem Wetter zerkleinerte Maiskörner, die Wärme erzeugen, das geeignete Futter. Während der warmen Jahreszeit finden die Hühner mancherlei Fleischnahrung in der Form von Insekten und Würmern. Dafür giebt man ihnen im Winter Ersatz durch die Verabreichung von Fleisch, namentlich Schlächtereiabfällen, als da sind: Lunge, Gedärme, Magen, Blut und dergleichen. Gemahlene frische Knochen sind eine gute Beilage. Alle Arten von Fleischfutter gelten als besonderes Traktament, das den Hühnern einigemal wöchentlich in mäßigen Portionen gegeben wird. Auch ein gelegentliches Grünfutter bestehend aus grünen Kohlblättern, fein zerschnittenen Möhren oder dergleichen ist sehr zu empfehlen. Daß für frisches Wasser, ein Aschenbad, Sand, Kalk u. s. w. gesorgt werden muß, bedarf kaum der Erwähnung.

Allzuviel ist ungesund. Das gilt namentlich von dem Hühnerfutter. Fette Hühner legen wenig Eier. Ein Leghuhn muß reichlich gefüttert, darf aber nicht gemästet werden. Die genaue Futtermenge nach Maß oder Gewicht festzustellen, ist nicht wohl thunlich. Wer seine Hühner lieb hat, daher viel mit ihnen verkehrt, wird das richtige Maß bald treffen. Den Hühnern darf bei jeder Mahlzeit nicht mehr Futter vorgelegt werden, als sie mit Appetit verzehren. Das Leghuhn von mittlerer Größe bedarf zu seiner Ernährung nach Düringer täglich etwa 3 Unzen Gerste. Erwartet man, daß das Huhn Eier legt, so muß man für die dazu nötigen Stoffe sorgen. Dem eigenen Körper kann das Huhn diese Stoffe nicht entziehen, sie müssen ihm dargereicht werden in der Form von Produktionsfutter. Dieses ist dem Huhne, was dem Handwerker das Material ist, aus welchem er seiner Hände Werk herstellt. Würde man diesen Zuschuß an Produktionsfutter auch in Körnern verabfolgen, so müßte man der Leghenne täglich im ganzen etwa 5 Unzen Gerste geben. In diesem Falle würde ihr aber zu viel Stärkemehl zugeführt werden, welches unbenutzt verloren ginge. Deshalb muß die Nahrung eine gemischte sein.

5. Der vierte Hauptpunkt ist die Reinlichkeit. Der Kampf, namentlich gegen Läuse und anderes Ungeziefer darf nie aufhören. Auch ist für reine Stallluft nach Kräften zu sorgen.

Bemerkt werden mag schließlich noch, daß es nicht ratsam ist, eine zu große Anzahl von Hühnern in einem Stalle, selbst wenn er genügend groß wäre, unterzubringen. Bei sonst ganz gleicher Behandlung und Pflege bringen, um ein Beispiel anzuführen, 100 Hühner, die in einem Raume untergebracht sind, bedeutend geringeren Gewinn, als dieselbe Anzahl bringen würde, wenn man sie, in drei oder vier Trupps geteilt, in eben so viel verschiedenen Räumlichkeiten unterbringen würde.

Wer die obigen Regeln einhält, wird sich überzeugen, daß Hühner auch im Winter Eier legen. Bei der erwähnten Behandlung müssen sie Eier legen. Sie können's nicht lassen.

Hausarzt.

Mittel gegen Verbrennungen. Bei Verbrennungen bewährt sich Vorvaseline als vorzügliches Heilmittel. Wird die verletzte Stelle gleich auf frischer That damit bestrichen, so wird der Schmerz sofort gelindert und jede Blasenbildung verhindert. Die Vorvaseline muß ziemlich dick aufgetragen und öfters erneuert werden. Falls die Verletzung sich nicht im Gesicht befindet, wird Watte darüber gebunden. Die Heilwirkung tritt erstaunlich schnell ein.

Husten ist durch Citronensaft sehr einfach zu bekämpfen. Man gießt den Saft in kochendes Wasser und versüßt die Mischung mit Zucker. Hiervon trinkt man den Tag über. Man nimmt ein kleines Weinglas voll Wasser und thut den nötigen Zucker hinzu. Auf diese Weise hat man eine angenehm schmeckende Limonade bereitet, die auch zugleich eine sehr gute Wirkung gegen Husten hat und ihres angenehmen Geschmackes wegen auch von Kindern gern genommen wird.

Bei nervösen Kopf- und Gesichtsschmerzen erzielt man durch Anwendung von warmem Wasser gute Erfolge. Die schmerzenden Teile werden mittelst eines Schwammes mit gut warmem Wasser benetzt und die Wärme des Wassers allmählich gesteigert, bis es so heiß ist, als es ertragen werden kann. Zur jedesmaligen Anwendung des heißen Wassers genügen 10 bis 15 Minuten und das Verfahren kann ein- bis zweimal täglich wiederholt werden. Nach dem Waschen muß man sogleich Kopf und Gesicht mit einem warmen Handtuche sorgfältig abtrocknen.

Keuchhusten.

Der Keuchhusten ist ein epidemischer Bronchialkatarrh, der meist alle Kinder einer Familie, Schule oder Kinderbewahranstalt befällt, da er sehr ansteckend ist. Selbst im Freien, auf Straßen oder Spielplätzen, können Kinder angesteckt werden. Man bekommt den Keuchhusten meist nur einmal. Die Disposition nimmt vom zehnten Lebensjahre an bedeutend ab. Im Verlauf des Keuchhustens unterscheidet man drei Stadien. Die ersten Anfänge sind Nasen- und Bronchialkatarrh, etwas Heiserkeit und Kitzel im Halse und rauher, hohlklingender Husten, zuweilen etwas Fieber. Dieser Zustand dauert eine halbe Stunde bis drei Wochen. Dann folgt das Krampfstadium. Dieses zeichnet sich durch heftigen Krampfhusten aus, der so lange dauert, bis das Kind den Atem völlig verliert; dann kommt eine pfeifende Inspiration, worauf der Hustenkrampf von neuem beginnt; dies wiederholt sich eine bis fünfzehn Minuten lang. Das Ganze heißt man einen Anfall. Bei diesen Hustenanfällen entstehen beträchtliche Stauungen im ganzen Kreislauf. Der Kopf schwillt an und wird dunkelrot. Häufig sieht man Blutergüsse in die Augenbindehaut, Nasen und Ohren, bisweilen auch Gehirnblutungen. Den Abschluß des Anfalles bildet meist ein Erbrechen von Schleim und Speiseresten, wodurch die Kinder oft sehr geschwächt werden. Die Anfälle wiederholen sich bis sechzigmal in 24 Stunden und sind meistens nachts häufiger als bei Tag. Dieses Stadium dauert vier bis acht Wochen. Im dritten Stadium nimmt der Husten allmählich ab, kann sich aber noch monatelang bemerkbar machen. Die ganze Krankheit dauert zwei bis sechs Monate. Als Nachkrankheiten kommen vor: chronische Bronchitis, Lungen- und Brustfellentzündung, Emphysem, Unterleibsbrüche, Tuberkulose, Gehirnhautentzündung, Bleichsucht.

Die verbreitetste Behandlung des Keuchhustens ist eine Freiluftbehandlung. Im Sommer werden die Kinder möglichst viel ins Freie geschickt; oft aus den Städten aufs Land. Im Winter sucht man das durch die Zweizimmerbehandlung zu ersetzen, indem man zwei Zimmer herrichtet und alle zwei Stunden wechselt. Während die Kinder in dem einen sind, wird das andere geheizt und gelüftet. Natürlich wird auch eine Menge von Arzneimitteln gegeben. Jede Zeitung bringt Annoncen von spezifischen Mitteln, die unfehlbar wirken. Außerdem werden empfohlen: Belladonna, Opium, Chloralhydrat, Bromkali, Kokain, Chinin, Moschus, Phenacetin, Cochenille, Kalomel und eine Unzahl andere. Schon aus der Menge geht hervor, daß wir eigentlich kein einziges sicheres Arzneimittel gegen Keuchhusten haben, sonst würde eines genügen. Giebt es nun auch kein wirklich verläßliches Heilmittel gegen den Keuchhusten im allgemeinen, so haben wir doch ein mechanisches Mittel, die einzelnen Keuchhustenanfälle jedesmal abzukürzen und die dadurch entstehenden Stauungen zu verhüten; dadurch fallen alle Folgen der Stauungen weg, und das sind überhaupt die gefährlichsten Erscheinungen des Keuchhustens. Es ist Schwellen des Gesichtes, Blutungen aus Mund, Nase und Ohren, in Augenbindehaut und Gehirn, Krämpfe, Erbrechen, Lungenentzündungen und Leistenbrüche. Dadurch wird der Keuchhusten überhaupt weniger gefährlich; die Anfälle, die sich sonst beständig steigern, bleiben auf derselben Höhe; die Nervenüberreizungen und Ernährungsstörungen bei Kindern werden vermieden. Dieses Mittel besteht in einem sehr einfachen und leicht zu erlernenden Handgriffe, der die Kinder verhindert, vollständig auszuatmen, wie das bei den Anfällen sonst geschieht, sie viemehr zwingt, wieder einzuatmen, ehe die heftigen Kongestionen zum Kopf und das Würgen eintritt. Man kann diesen Griff auf zwei Arten ausführen. Größere Kinder läßt man auf den Boden knieen, stellt sich hinter das Kind, und zwar das rechte Bein zwischen die beiden Kniee des Kindes. Alldann läßt man die Kinder ihre beiden Arme nach aufwärts strecken, erfaßt es mit beiden Händen und zieht so den Brustkorb des Kindes über das an dessen Rücken angestemmte, etwas gebogene Knie nach oben und rückwärts. Kleinere Kinder läßt man stehen, z. B. auf einem Stuhl, stellt sich hinter das Kind, legt seine beiden Hände mit dem Daumen nach oben flach auf die beiden Seiten des Kindes unter dessen Achseln, hebt so das Kind auf und zieht die Schultern des Kindes über der eigenen Brust nach rückwärts. Dadurch wird der Brustkorb des Kindes in Inspirationsstellung gestellt, und das Kind muß nach vier bis fünf Hustenstößen wieder einatmen, wird also nie atemlos. Der Hustenkrampf wiederholt sich dann auch nicht so oft, und somit kann auf diese einfache Weise in vielen Fällen der ganze Anfall abgekürzt und unschädlich gemacht werden. Man braucht dann auch nicht den oft entsetzlichen Anfällen rat- und hilflos zuzusehen, da jede Mutter und Kinderfrau, ja sogar ältere Geschwister den Griff leicht erlernen; ich sah einen vierjährigen Jungen, der seinem zweijährigen Bruder auf diese Weise half.

Ich habe die wohlthätige Wirkung dieses Griffes an meinen eigenen und an andern Kindern oft erfahren.

(Dr. Ammann.)

Zeitereignisse.

Die Zukunft Kretas.

Prinz Georg von Griechenland ist am Mittwoch durch die vereinigten europäischen Geschwader nach Holta geleitet und dort offiziell in sein neues Amt eingeführt worden. Wie sich Rußland zu der neuen Ordnung der Dinge stellt, das beleuchtet der „Russische Regierungsbote" in folgenden Ausführungen:

„Behufs Durchführung der Aufgabe, welche die Mächte sich zur endgültigen Lösung der kretischen Frage gestellt haben, war es notwendig, sofort für solide Einbürgerung einer zentralen Administrations-Gewalt auf der Insel zu sorgen. Da die endgültige Einigung der Mächte wegen der Wahl der Persönlichkeit für den General-Gouverneurposten noch nicht stattgefunden hat und jedenfalls die vorherige Bestätigung des Sultans auf Grund der ihm zuerkannten Suzeränitätsrechte erforderte, die Lage der Dinge auf der Insel indessen eilige Maßnahmen erheischte, faßten die Mächte auf die Initiative der kaiserlichen Regierung den einmütigen Entschluß, den Prinzen Georg von Griechenland zu bitten, die Würde des obersten Kommissärs von Kreta anzunehmen, welcher von den Mächten zur Herstellung der Verwaltung der Insel auf Grund der Autonomie-Grundsätze, die voriges Jahr durch die Botschafter in Konstantinopel ausgearbeitet wurden, bevollmächtigt ist.

Infolgedessen säumten die Vertreter Rußlands, Frankreichs, Italiens und Englands in Athen nicht, im Auftrage ihrer Regierungen den König der Hellenen zu ersuchen, dem Prinzen Georg zu gestatten, die Würde unter nachstehenden Hauptbedingungen anzunehmen. Der oberste Kommissär erhält eine temporäre Vollmacht auf drei Jahre zur Pacifizierung Kretas und zur Organisation der Verwaltung der Insel. Der Kommissär erkennt die Souveränitätsrechte des Sultans auf Kreta an. Seine erste Sorge wird sein, im Einvernehmen mit der Volksversammlung die autonome Verwaltung herzustellen, welche die Sicherheit der Person und des Eigentums garantieren soll, gleichwie die religiöse Freiheit aller Kreter ohne Unterschied der Konfession. Er hat sofort zur Gründung der Gendarmerie oder der lokalen Miliz zu schreiten, welche die Ordnung auf der Insel bewahren soll. Für die anfängliche Organisation der Verwaltung der Insel weisen die vier Mächte die erforderlichen Mittel an.

Die Vertreter in Athen führten am 14. November den Auftrag aus, und der König erteilte seinem Sohne die Genehmigung, die Vollmachten der Mächte anzunehmen. Dem bevorstehenden Einzuge des Prinzen in Kreta als obersten Kommissär, bekleidet mit den Vollmachten der Mächte, wird seitens der Bevölkerung der Insel, welche über ein halbes Jahrhundert die schwerste Wandelbarkeit des Schicksals erfahren hat, zweifellos mit vollem Vertrauen begegnet werden. Die Verleihung der Rechte der autonomen Verwaltung an das Kretervolk unter dem Schutze und der obersten Leitung des Prinzen Georg ist der Beginn eines neuen Lebens für die Kreter; sie wird ein für allemal den periodischen blutigen Ereignissen einen Damm setzen, welche die Ruhe des Orients störten und den allgemeinen Frieden ununterbrochen bedrohten."

Kurze Kriegschronik.

8. Februar: Die Veröffentlichung eines Privatbriefes des spanischen Gesandten in Washington, Senor Dupuy de Lome, in dem er den Präsidenten als einen „niedrigen Politiker" bezeichnet, hat dessen Rückberufung zur Folge. 14. Februar: Senor Luis Polo y Bernabe wird zum spanischen Gesandten in Washington ernannt. 15. Februar: Der Ver. Staaten-Panzerkreuzer „Maine" fliegt im Hafen von Havana in die Luft; 253 brave Seemänner finden dabei ein nasses Grab. 17. Februar: Kontreadmiral Sicard ernennt ein Untersuchungsgericht bezüglich der „Maine"-Affaire. 8. März: Das nationale Repräsentantenhaus bewilligt einstimmig $50,000,000 für den nationalen Verteidigungsfonds. 9. März: Der Bundessenat passiert die Verwilligungsvorlage zur Landesverteidigung ebenfalls einstimmig und ohne Debatte. Präsident McKinley unterzeichnet die Vorlage noch am selben Tag. 19. April: Interventionsbeschlüsse vom Kongreß angenommen. 21. April: McKinley schickt das Ultimatum an Spanien. Spanien bricht die diplomatischen Beziehungen ab. Das nordatlantische Geschwader wird vom Präsidenten nach Cuba beordert. 23. April: Der Präsident erläßt den ersten Aufruf für 125,000 Freiwillige. 24. April: Spanien erklärt offiziell, daß der Kriegszustand bestehe. 25. April: Formelle Kriegserklärung seitens unseres Kongresses, vom 21. April an datierend. 27. April: Bombardement der Strandbatterien von Matanzas, Cuba. 29. April: Bombardement der Strandbatterien von Cienfuegos, Cuba. 30. April: Bombardement der Strandbatterien von Cabanas, Cuba. 1. Mai: Die spanische Flotte in der Bai von Manilla von unserem asiatischen Geschwader unter Dewey zerstört. 7. Mai: Bombardement der Forts von Matanzas. 9. Mai: Kampf bei Cardenas; unserem Torpedoboot „Winslow" wird übel mitgespielt. 11. Mai: Zweiter Angriff auf Cienfuegos. 12 Mai: Admiral Sampson wirft etliche Granaten auf die Forts von San Juan de Porto Rico. 19. Mai: Cervera fährt nach geschicktem Manövrieren mit dem spanischen Geschwader in den Hafen von Santiago de Cuba ein. 25. Mai: Der Präsident erläßt seinen zweiten Aufruf für 75,000 Freiwillige. Die erste Abteilung der Expedition nach den Philippinen verläßt San Francisco. 31. Mai: Bombardement der Befestigungen von Santiago. 3. Juni: Hobson versenkt das Kohlenschiff „Merrimac" beim Hafeneingang von Santiago. 6. Juni: Weitere Beschießung der Forts von Santiago. 8. Juni: Beschießung von Caimanera. 10. Juni: Marinen landen bei Guantanamo. 11. Juni: Gefecht bei Guantanamo; Spanier zurückgeschlagen. 15 Juni: Vollständige Vernichtung der spanischen Truppen bei Guantanamo. 20. Juni: Schafters Armeekorps langt in Baiquiri an. 21. Juni: Die Hauptinsel Guam und der Regierungssitz der Ladronen-Inseln ergiebt sich dem Kommandanten unseres Kreuzers „Charleston". 24. Juni: Juragua besetzt und die Spanier bei La Quasina zurückgetrieben. 26. Juni: Sevilla von Shafter besetzt. 30. Juni: El Caney von den Spaniern geräumt. 1. Juli: Die äußeren Befestigungswerke von Santiago eingenommen. 2. Juli: San Juan bei Santiago eingenommen. 3. Juli: Cerveras Flotte vor Santiago von Schley gänzlich zerstört. 14. Juli: Santiago ergiebt sich dem General Shafter. 18. Juli: Manzanillo bombardiert und spanische Schiffe zerstört. 25. Juli: General Miles landet mit seiner Armee bei Guanica auf Porto Rico. General Merritt trifft in den Philippinen ein. 26. Juli: Spanien leitet durch den französischen Botschafter in Washington Friedensverhandlungen ein. 27. Juli: Port Ponce auf Porto Rico ergiebt sich. 6. August: Madrid acceptiert unsere Friedensbedingungen. 12. August: Unterzeichnung des Friedensprotokolls in Washington und Einstellung der Feindseligkeiten angeordnet. 13. August: Manilla kapituliert. 15. Sept.: Die Räumungskommissionen treten in Havana, Cuba und San Juan de Porto Rico zusammen. 1. Oktober: In Paris tritt die Friedenskommission zusammen. 18. Oktober: Porto Rico geht formell in die Hände der Ver. Staaten über. 10. Dezember: Der Friedensvertrag wird von den Repräsentanten beider Länder in Paris unterzeichnet. 1. Januar 1899: Cuba von den Spaniern geräumt. Die amerikanischen Truppen nehmen Besitz.

Sensationelle Nachrichten.

Die cubanischen Insurgenten sind etwas verschnupft und haben den Ver. Staaten den Treueid verweigert.

Eine Spezial-Kapeldepesche an die Tribune von Havana sagt: Erstaunliche Gerüchte zirkulieren in der Stadt, die bei den auf den Straßen sich drängenden aufgeregten Menschenmassen Glauben finden. Früh am Abend hieß es, daß General Mariano Menocal und seine cubanischen Truppen in La Paya ersucht worden wären, den Ver. Staaten den Treueid zu leisten und daß dies verweigert worden sei. Die Nachricht, daß die cubanischen Soldaten sich geweigert hätten, den Eid zu leisten, wurde von der Menge mit Jubel begrüßt, während berittene Insurgenten durch die Stadt galoppierten und den Leuten erzählten, General Menocal habe seine Truppen von La Paya entfernt und sei ins Feld gerückt.

Diese Meldung ist ohne Rücksicht darauf, ob sie wahr oder erfunden ist, insofern der Beachtung wert, weil die Leute auf den Straßen ihr sofort Glauben schenkten. Sie hielten General Menocals gemeldetes sensationelles Vorgehen für gerechtfertigt.

Schuld an dem ganzen Wirrwarr trägt die Weigerung des Generals Brooke, den cubanischen Truppen zu gestatten, an den Festlichkeiten am Räumungstage Teil zu nehmen. Die Aufregung in Havana ist ganz gewaltig.

Gegen Abend wurden verschiedene amerikanische Fahnen in den unteren Distrikten der Stadt heruntergerissen. Die besseren Klassen der Cubaner sandten zahllose Kabeldepeschen an Präsident McKinley, ihn ersuchend, einzuschreiten. Die cubanischen Führer thun alles, was in ihren Kräften liegt, einen Ausbruch zu verhindern, sie sagen aber, daß, wenn General Brookes Befehl ausgeführt wird, sie nicht allein hilflos wären, sondern auch glauben müßten, daß alles, was passieren wird, durch das ungerechte Vorgehen der Ver. Staaten verursacht wurde.

Generalauditeur Charles Gould von der amerikanischen Kommission telegraphierte Präsident McKinley, daß die Lage in Havana sehr bedenklich sei und erteilte den Rat, den Cubanern zu gestatten, an den Festlichkeiten teil zu nehmen. Bis spät am Abend war keine Nachricht vom Präsidenten eingetroffen.

Die leicht aufgeregten Bewohner der unteren Distrikte von Havana beginnen damit, die amerikanischen Soldaten zu verhöhnen. Die besseren Klassen bedauern sehr, daß es so weit gekommen ist. Ihre Absicht war, 1000 ausgesuchte Leute, die besten der Insurgenten-Armee am 1. Januar durch Havana marschieren zu lassen. Die Straßen sind in prächtiger Weise dekoriert. Die Bewohner der Stadt wollten dann die Insurgenten-Soldaten in einer Vorstadt empfangen und sie mit Musik und Hochrufen nach dem Prado zu geleiten.

Die Entwickelungen der nächsten paar Tage mögen Friede oder Krieg zwischen den Ver. Staaten und Cuba bedeuten.

Laut den von General Brooke getroffenen Verfügungen werden keine Umzüge oder Versammlungen von Banden cubanischer Soldaten unter freiem Himmel in Havana während der ersten Woche des Januar gestattet werden. Die Pläne des patriotischen Komitees für Veranstaltung eines Mittagessens für die Soldaten im Prado, eines bürgerlichen Umzuges und einer fünftägigen Kundgebung werden nicht geduldet. Cubanische Soldaten können nur als einzelne Persönlichkeiten nach Havana kommen. Sollte General Gomez mit einer Armee, einerlei, ob groß oder klein, versuchen, in die Stadt zu dringen, so wird er mit samt seinen Soldaten abgewiesen werden.

Die amerikanische Militärverwaltung ist entschlossen, keine Zustände zu dulden, die einem Ausbruche von Gewaltthaten günstig sind. Es wird darauf hingewiesen, daß Menschenmengen leicht zu leiten sind, und daß, wenn das Ansammeln von Menschenmassen nicht gestattet wird, keine Mobs da sein werden, welche das Volk aufhetzen und anführen.

General John R. Brooke, Generalgouverneur von Cuba, ist entschlossen, keine Gewaltthaten gegen weggehende oder zurückbleibende Spanier zu dulden, und spanische Läden werden nicht geplündert werden, wenn die Amerikaner es verhindern können.

Die patriotischen Komitees hielten am Mittwoch Abend eine Versammlung ab und am nächsten Morgen begab sich eine Delegation, bestehend aus den Herren Dr. Juan Ofarrio, Frederico Mora, Angelo Cowley, Emilio Nunez und Alfredo Zayas zu General Ludlow, um ihn zu fragen, ob nicht ein Teil des Programms des Komitees am 1. Januar durchgeführt werden könnte. General Nunez, der Sprecher der Delegation überreichte General Ludlow eine Kopie eines Programmes für eine Feier von sechstägiger Dauer, wie folgt: „Am 1. Januar, Läuten aller Glocken; am 2. Januar, Parade der cubanischen Soldaten und Festessen; am 3. Januar, Bürgerparade; am 4. Januar, öffentliche Versammlungen und Reden; am 5. Januar, Karneval, und am 6. Januar, Wettfahren zwischen den Booten der amerikanischen Kriegsschiffe.

Senor Cowley führte aus, daß General Ludlow keine Unruhen zu fürchten brauche. Die Bewohner wünschten nach der langen Unterdrückung eine Gelegenheit, sich öffentlich zu freuen und da die Amerikaner feierten, möchten die Cubaner mitmachen.

General Ludlow, der sich der Deputation gegenüber äußerst höflich benahm, ersuchte sie, ihm das Programm zu überlassen. Er versprach aber, die Angelegenheit in sorgfältige Erwägung zu ziehen. Als sich die Deputation dann entfernt hatte, hatte der General eine Konferenz mit General Brooke und es wurde beschlossen, keine öffentlichen Kundgebungen der Cubaner zu gestatten. General Ludlow sandte eine schriftliche Antwort der Deputation, in der er darauf verwies, wie notwendig es sei, die Ordnung aufrecht zu halten. Es liege aber die Gefahr vor, daß gewisse Elemente der Bevölkerung Unruhen anzetteln könnten, wodurch die industriellen und Handelsinteressen Havanas leiden würden und aus diesen Gründen sei es angebracht, keine allgemeine öffentliche Feier zu veranstalten.

Das cubanische patriotische Komitee, bestehend aus 150 leitenden Cubanern, Advokaten, Doktoren und Geschäftsleuten, beschloß in einer Versammlung, welche bis um 4 Uhr früh dauerte, sich den Wünschen der Generäle Brooke und Ludlow zu fügen und ein Manifest an die Cubaner gutzuheißen, welches im Einklang mit der Antwort des Generals Ludlow die Feier bis auf Weiteres verschiebt.

Die cubanischen Bürger in Havana und die cubanischen Soldaten außerhalb der Stadt sind in großer Aufregung, aber das patriotische Komitee und die Militärbefehlshaber glauben, daß sie die Leute beruhigen und ernste Unruhen verhindern können.

Die Antwort des Generals Ludlow lautet:

„Meine Herren: Ich habe die Angelegenheit der vorgeschlagenen Feier durch cubanische Bürger von Havana in der kommenden Woche gelegentlich des Austausches der nationalen Flaggen in ernste Erwägung gezogen, wie ich Ihnen versprach und habe auch mit Generalmajor Brooke Rücksprache genommen. Ich bedauere, Ihnen mitteilen zu müssen, daß eine Feier dieser Art zu dieser Zeit ungeeignet erscheint und vorläufig nicht gestattet werden kann und zwar aus folgenden Gründen:

Zuerst hat Havana seit langer Zeit durch Kämpfe gelitten und es ist die erste Aufgabe aller in dieser kritischen Periode, Unruhen zu unterdrücken und den Frieden aufrechtzuhalten. Alle anderen Rücksichten sollten für den Augenblick schwinden.

Zweitens: Zu der Jetztzeit ist die Anwesenheit der amerikanischen Truppen das einzige wirkungsvolle Mittel, Ordnung aufrecht zu halten, da die lokale Polizei in verschiedenen Distrikten mit den abrückenden spanischen Soldaten verschwunden ist.

Drittens: Es liegt im Interesse der Bürger im allgemeinen und besonders in dem der angesehenen Cubaner, daß es friedlich, ruhig und ordentlich bei der Feier hergehe und daß jeder durch den patriotischen Wunsch geleitet werde, zu thun, was dem Gemeinwesen zum Besten diene.

Viertens: Die amerikanischen Autoritäten sympathisieren völlig mit den Cubanern in ihrer Freude und zu geeigneter späterer Zeit, wenn mehr geordnete Zustände herrschen, werden sie gerne an den Plänen zu einer Feier Teil nehmen und sie fördern, aber sie sind überzeugt, daß jetzt die Zeit ungeeignet ist."

Senor Frederico Mora sagte einem Vertreter der Associierten Presse: „Es thut uns leid, daß wir unser Programm nicht durchführen können, aber wir fügen uns dem Wunsche des Generals Ludlow. Es wird ihm schwer fallen, die unteren Klassen in Ordnung zu halten und die jungen Leute in der Armee zu zügeln, aber sie sind überzeugt, daß keine Unruhen stattfinden werden. Gemeinsam wird nichts gegen die amerikanischen Wünsche gethan. Jetzt ist Cubas Gelegenheit. Wenn wir jetzt einen verkehrten Weg einschlagen, werden wir niemals Unabhängigkeit erlangen, niemals nationales Leben erhalten und die Amerikaner werden niemals Cuba verlassen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 4. Jan. — Gemäß einem alten Neujahrsbrauche hat Präsident Faure eine Anzahl kriegsgerichtlich verurteilter Personen begnadigt oder ihre Strafzeit abgekürzt. 647 Personen wird dieses Vorrecht des Präsidenten zu Gute kommen.

Paris, 4. Jan. — Major Graf Ferdinand Walsin Esterhazy, von dem man jetzt weiß, daß er der Schreiber des vielgenannten „Bordereau" im Dreyfus-Falle ist, hat auf den 12. Januar eine Vorladung vor den Kassationshof erhalten. Es verlautet, daß, obwohl keine formelle Zusicherung gegeben ist, er weder bei seiner Ankunft noch bei seinem Weggehen verhaftet werden würde.

Man erwartet, daß die Aussagen Dreyfus' am Samstag aus Cayenne hier eintreffen werden und das Gericht wird alsdann entscheiden, ob Dreyfus' Anwesenheit in Paris notwendig ist. Man glaubt übrigens, daß das ganze Verhör telegraphisch stattfinden wird, was freilich mit ungeheuren Unkosten verknüpft ist, um gefährliche Kundgebungen in Paris zu verhüten.

Deutschland.

Berlin, 5. Jan.—In der Streitfrage über die Thronfolge in Lippe-Detmold hat der Bundesrat entschieden, daß er befugt sei, sich mit der Frage zu befassen und daß gegenwärtig kein hinreichender Grund für die Entscheidung der Streitfrage vorhanden sei, weil kein Fall von Thronfolge oder Regentschaft vorgekommen sei, der mit den Ansprüchen des Prinzen von Schaumburg-Lippe nicht vereinbar sei. Diese Entscheidung habe ferner keinen Einfluß auf eine etwaige spätere Entscheidung und alle weiteren Anträge u. s. w., die dem Bundesrat in dieser Angelegenheit unterbreitet worden sind, nicht unterstützt werden würden.

Berlin, 5. Jan. — Veranlaßt durch eine Aufforderung des Präsidenten Faure, hat der hiesige französische Botschafter, Marquis von Noailles, einen Besuch in Potsdam gemacht, um sich nach dem Befinden des Kaisers Wilhelm zu erkundigen. Der Marquis wurde vom Kaiser empfangen, der ihm mitteilte, daß seine Genesung günstig voranschreite.

Berlin, 6. Jan. — Von allen Plätzen an der Ostsee, aus der Rhein- und Moselgegend werden große Überschwemmungen gemeldet. Während der letzten achtundvierzig Stunden hat es in ganz Deutschland ungewöhnlich stark geregnet, und ein heftiger Nordwind hat das Wasser der sich in die Ost- und Nordsee ergießenden Flüsse aufgestaut. In Lübeck, Kiel, Flensburg, Hamburg und Altona steht das Wasser in den Straßen. Der Rhein hat Köln überschwemmt, und die Mosel ist in den letzten vierundzwanzig Stunden sechs Fuß gestiegen.

Mittel- und Süd-Amerika.

Callao, Peru, 5. Jan.—Die Schlachtschiffe „Jowa" und „Oregon" haben gestern vom Flottendepartement in Washington den Befehl erhalten, bis zum 12. Januar hier zu bleiben. Der „Jowa" wird dann nach San Francisco und der „Oregon" nach Honolulu abgehen.

Spanien.

Madrid, 5. Jan. — General Polavieja, der frühere Generalkapitän auf Cuba und den Philippinen, und Senor Silvela, der konservative Führer, haben sich über die Bildung eines neuen Kabinets geeinigt und sind zur Königin-Regentin berufen worden.

Es wird mit Sicherheit erwartet, daß die Konservativen binnen kurzem an das Ruder gelangen werden.

Madrid, 5. Jan. — Folgende amtliche Depesche ist aus Manila eingetroffen: Die Insurgenten weigern sich, die Gefangenen auf die Forderung der Amerikaner hin freizugeben. Sie behaupten, dies könne als ein Akt der Unterwerfung unter die Vereinigten Staaten ausgelegt werden. Bezüglich der Freilassung der gefangenen Mönche gedenken die Insurgenten, direkt mit dem Vatikan zu unterhandeln. General Rios hat jetzt direkte Unterhandlungen mit den Insurgenten wegen der Freilassung der spanischen Gefangenen angeknüpft.

Philippinen.

Manila, 5. Jan. — Präsident McKinleys Proklamation an die Filipinos, welche dem Major Otis durch das Kabel von Washington übermittelt wurde, ist hier veröffentlicht worden.

Cuba.

Havana, 4. Jan. — Zum Zwecke besserer militärischer Kontrolle sind die Vorstädte von Havana dem Kommando des Generals Ludlow unterstellt worden und die detachierten Kompagnien Freiwilliger und Polizei in den Vorstädten sind von General Fitzhugh Lees Kommando auf das des Generals Ludlow übertragen worden.

Der im Camp Quemados an der Gehirn- und Rückenmarksentzündung krank liegende Oberst W. H. Mabry vom 1. Texas-Regiment, von dem es gestern hieß, er liege im Sterben, war heute Morgen um 8 Uhr noch am Leben.

Major Savage ist am Malariafieber erkrankt.

Italien.

Moskau, 5. Jan. — Don Jaime, der älteste Sohn des spanischen Thronprätendenten Don Carlos, und Offizier in einem russischen Husarenregiment, hat aus Venedig die Nachricht erhalten, daß sein Vater schwer an der Bronchitis erkrankt ist, und daß sein Zustand für bedenklich gehalten wird.

Afrika.

London, 5. Jan. — Eine Depesche aus Kairo an die Exchange Telegraph Company enthält Näheres über die kürzliche Schlacht am Blauen Nil. Oberst Lewis hat nach dieser Depesche, als er den Emir Fedil, den letzten noch übrigen Derwisch-Häuptling, der über eine ansehnliche Truppenmacht verfügte, in die Flucht schlug, 500 Anhänger desselben getötet und viele andere gefangen genommen. Dem Emir selbst übrigens gelang es, zu entkommen.

Eine amtliche Depesche von Oberst Lewis sagt, er habe mit einem sudanesischen Regiment und einer Abteilung irregulärer Truppen den Emir Fedil angegriffen, als Letzterer bei dem Katarakt südlich von Roseirez zu kreuzen versuchte. Die Truppen des Obersten erstürmten die Insel, auf der Fedil Stellung nahm und es kam zu einem heftigen Kampfe. Fedil floh schließlich mit 300 seiner Leute nach dem anderen Ufer des Flusses, wo sie durch die Maximgeschütze zersprengt wurden. Auf britischer Seite wurden Major Ferguson, sechs ägyptische Offiziere und 18 Mann verwundet und 27 Mann getötet. Die Niederlage des Emir Fedil am Blauen Nil fand am 26. Dezember statt. 1500 Derwische wurden gefangen genommen.

Inland.

Washington, D. C., 5. Jan. — Heute Nachmittag um 2 Uhr wurde berichtet, daß sich der Nationalabgeordnete Dingley bedeutend besser befinde und daß Hoffnung auf ein Fortschreiten der Besserung vorhanden sei.

Der frühere Staatsminister John W. Foster befindet sich heute etwas schlechter. Er hatte eine unruhige Nacht und seine Schwäche hat zugenommen. Heute Vormittag ruhte er etwas besser.

Der frühere Botschafter Wayne MacVeagh befindet sich auf dem Wege der Genesung.

— Der heutige Barbestand im Schatze betrug $290,727,045, die Goldreserve $245,442,466.

Vancouver, B. C., 5. Jan. — Aus Alaska wird berichtet, daß auf dem Paß sehr kaltes Wetter herrscht und daß der Lake Bennet endlich anfängt zuzufrieren. Die White Paß-Bahn, welche jetzt auf canadischem Gebiet gebaut wird, hat den Bau des letzten Tunnels in Angriff genommen.

San Francisco, 5. Jan.—In einer heute von Bürgern abgehaltenen Versammlung wurde beschlossen, im Jahre 1901 eine internationale Ausstellung in San Francisco abzuhalten, die im Monat Juni eröffnet werden soll. Es sollen von der Stadt, vom Staat und von der Nation Geldbewilligungen dazu verlangt werden, und man hofft, am 9. September 1900 den Grundstein zum Verwaltungsgebäude legen zu können.

New York, 5. Jan. — Die Transportdampfer „Mohawk" und „Mobile" werden mit den nach Manila bestimmten Truppen wahrscheinlich am 17. Januar in See gehen. Die dazu ausgewählten Truppen sind das 4. Infanterieregiment aus Fort Sheridan, Chicago; das 12. Infanterieregiment aus den Jefferson Barracks, Missouri, und das 17. Infanterieregiment, aus den Columbus Barracks, Columbus, Ohio. Die Dampfer gehen durch den Suezkanal und die Truppen werden vom General Lawton befehligt werden.

Cincinnati, O., 5. Jan. — Durch die Verhaftung des Bundeskreisanwaltes Wm. E. Bundy gestern Abend hat die hiesige Polizei den betreffenden Beteiligten reichliche Veranlassung zum Lachen gegeben. Der Irrtum wurde entdeckt, als die Polizei mit ihrem Opfer bei der Station ankam, und die dann folgende Verlegenheit der braven Knüppelträger bedarf keiner weiteren Schilderung. Die Stadt ist jetzt von Strolchen aller Art überlaufen, und Oberst Bundy war der jetzt doppelt eifrigen Polizei als einer von der Bande bezeichnet.

Proklamation an die Filipinos.

Washington, D. C., 5. Jan.

Folgendes ist der Wortlaut der an den Befehlshaber der amerikanischen Truppen in den Philippinen, General Otis, gekabelten Instruktionen, die er den Filipinos in einer Proklamation bekannt geben soll:

Bureau des Generaladjutanten, Washington, D. C., 27. Dez. 1898.

General Otis, Manila. Im Auftrage des Kriegsministers übersende ich Ihnen hiermit die Instruktionen des Präsidenten betreffs der Verwaltung der Philippinen-Inseln.

Executivgebäude, Washington, D. C., 21. Dezember 1898.

An den Kriegsminister. Mein Herr! Die Vernichtung der spanischen Flotte im Hafen von Manila durch das von Rear Admiral Dewey befehligte Geschwader der Vereinigten Staaten, sowie die spätere Einnahme der Stadt und die Kapitulation der spanischen Truppen haben thatsächlich die Eroberung der Philippineninseln und das Aufhören der spanischen Souveränität daselbst bewirkt.

Mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages zwischen den Ver. Staaten und Spanien, welche am 10. d. M. durch die bezw. Bevollmächtigten beider Mächte in Paris erfolgte und als Ergebnis der Siege der amerikanischen Waffen, ist die künftige Kontrolle und Verfügung über die Philippinen und die Regierung dieser Inselgruppe an die Ver. Staaten abgetreten. In Erfüllung der so erlangten Souveränitätsrechte und der verantwortlichen Verpflichtungen der so übernommenen Regierung wird die wirkliche Besetzung und Verwaltung der gesamten Gruppe der Philippineninseln eine sofortige Notwendigkeit und die bis jetzt von den Ver. Staaten in der Stadt, dem Hafen und der Bai von Manila aufrecht erhaltene Regierung soll so rasch wie möglich auf das ganze abgetretene Gebiet ausgedehnt werden.

In Ausführung dieser Pflicht ist der militärische Befehlshaber der Ver. Staaten gehalten, den Bewohnern der Philippinen bekannt zu machen, daß die Autorität der Ver. Staaten, als Nachfolgerin der Souveränität Spaniens, indem sie die früheren politischen Beziehungen der Einwohner kennt und eine neue politische Macht errichtet, für die Souveränität über Personen und Eigentum des Volkes der Inseln und für die Bestätigung aller ihrer Privatrechte und Beziehungen ausgeübt werden soll. Der Befehlshaber der Okkupationstruppen soll nur gehalten sein, durch Proklamation bekannt zu geben, daß wir nicht als Eindringlinge oder Eroberer kommen, sondern als Freunde, um die Eingeborenen in ihren Heimstätten, ihren Beschäftigungen und ihren persönlichen und religiösen Rechten zu beschützen. Alle Personen, die durch wirkliche Beihilfe oder ehrliche Unterwerfung mit der Regierung der Ver. Staaten gemeinsam an der Durchführung dieser wohlthätigen Zwecke arbeiten, werden als Belohnung die Unterstützung und den Schutz der Ver. Staaten erhalten. Alle andern werden unter die von uns übernommene gesetzliche Herrschaft gebracht werden, mit fester Hand, wenn dies nötig ist, aber, soweit möglich, ohne Härte.

Innerhalb des absoluten Bezirks militärischer Autorität, die notwendigerweise in dem abgetretenen Gebiete die Oberhand hat und haben muß, bis die Gesetzgebung der Ver. Staaten anderweitig bestimmen, so müssen die Munizipalgesetze des Gebietes in Bezug auf Privatrechte und Eigentum um die Verhinderung von Verbrechen, als immer noch in Kraft bestehend betrachtet und so weit wie möglich durch die gewöhnlichen Gerichtshöfe verwaltet werden. Die Operationen der Civil- und Municipalregierung müssen durch Beamte vollzogen werden, welche die Oberhoheit der Ver. Staaten durch Ablegung des Treueides anerkennen oder durch Beamte, die, soweit thunlich, aus den Bewohnern der Inseln ausgewählt werden.

Während die Kontrolle über alles öffentliche Eigentum und die Staatseinkünfte mit der Abtretung auf die Ver. Staaten übergeht und die Verwendung und diese Verwaltung aller öffentlichen Transportmittel notwendigerweise der Autorität der Ver. Staaten vorbehalten werden, soll Privateigentum, sowie solches, welches einzelnen Personen oder Körperschaften gehört, respektiert werden, ausgenommen es wird für vollauf gerechtfertigte Zwecke verwendet. Die Steuern und Zölle, die bisher von den Bewohnern an die frühere Regierung bezahlt wurden, müssen die Behörden der Ver. Staaten bezahlt werden, falls es nicht für ratsam gefunden wird, dafür andere vernünftige Raten oder Methoden zur Bestreitung der allgemeinen oder örtlichen Regierung einzuführen Wenn Privateigentum für militärische Zwecke weggenommen wird, so soll dafür angemessen bezahlt werden, und wenn Zahlung in Bar nicht thunlich ist, sollen dafür Quittungen ausgestellt werden.

Alle Häfen und Plätze in den Philippinen in wirklichem Besitze der Land- und Flottentruppen der Ver. Staaten werden dem Handel aller befreundeten Nationen offen sein. Alle Güter und Waren, die durch Ankündigung der Militärbehörde nicht aus militärischen Gründen ausgeschlossen sind, werden gegen Zahlung von Zöllen und sonstigen Gebühren, die zur Zeit ihrer Einfuhr in Kraft sind, zugelassen werden.

Schließlich sollte es das ernstliche und wichtigste Bestreben der Militärverwaltung sein, das Vertrauen, die Achtung und Liebe der Bewohner der Philippinen zu gewinnen, dadurch, daß ihnen in jeder möglichen Weise das volle Maß persönlicher Rechte und Freiheit, welches das Erbteil freier Völker ist, zugesichert und ihnen klar gemacht wird, daß die Mission der Ver. Staaten in einer wohlthätigen Assimilation besteht, die an der Stelle der Willkürherrschaft eine milde Handhabung von Recht und Gerechtigkeit setzt. Bei der Erfüllung dieser erhabenen Mission, welche die maßvolle Verwaltung der Angelegenheiten zum größten Vorteil der Regierten unterstützt, muß ernstlich der starke Arm der Autorität aufrecht erhalten werden, um Unruhen niederzuhalten und alle Hindernisse gegen die Verleihung der Segnungen einer guten und festen Regierung an das Volk der Philippinen unter der freien Flagge der Ver. Staaten aus dem Wege zu räumen.

William McKinley.

H. C. Corbin, Generaladjutant.

Marktbericht.

5. Januar 1898.

Chicago, Jll.

Weizen	66½—67
Mais	36½
Hafer, No. 2	26½—27
Viehmarkt.	
Stiere	$4 10 —5 65
Schweine	3 40 —5 55
Produkte.	
Heu	$3 50 —8 50
Butter	17 — 19
Eier	23 — 25
Kartoffeln	25 — 35

Minneapolis, Minn.

Weizen	67½—68½

Duluth, Minn.

Weizen	63½—70

St. Louis, Mo.

Weizen	71 —72
Roggen, No. 2	57
Viehmarkt.	
Stiere	$3 90—5 75
Schweine	3 48—3 85

Kansas City, Mo.

Weizen	66 —67[illegible]
Mais	34½
Hafer, No. 2	28 —29
Viehmarkt.	
Stiere	$5 15—5 60
Kühe	2 75—3 85
Schweine	3 20—3 75

Trage die Botschaft

zu Alt und Jung, daß das **alt-bewährte schweizer Kräutermittel, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber,** das annerkannte Hausmittel der Neuzeit ist. Es ist in tausenden von Familien zu finden, da es Doktor und Apotheker vertritt. Immer zum Gebrauche fertig, unterbricht es sofort den Gang der Krankheit und spart Sorge und Kosten. Kann nur von speciellen Lokal Agenten bezogen werden. Ist keine Agentur in der Gegend so wende man sich sofort an Dr. Peter Fahrney, 112-114 So. Hoyne Avenue, Chicago, Illinois.

DR. KARL PUSCHECK'S

Homöopathisches

Erkältungs- und Husten-Mittel

Ein aus verschiedenen homöopathischen Mitteln wissenschaftlich so zusammengesetztes Mittel, daß es allen Fällen und allen Personen paßt.

Heilt schnell jede Erkältung und deren Folgen bei Groß und Klein: Husten, Erkältungs-Fieber, Catarrh, u. s. w.

Verhütet Erkältung wenn es während oder sofort, nachdem man einer Erkältung ausgesetzt war, genommen wird.

Alte Erkältungen werden prompt geheilt, und Catarrh Lungen-Entzündung und Schwindsucht verhütet.

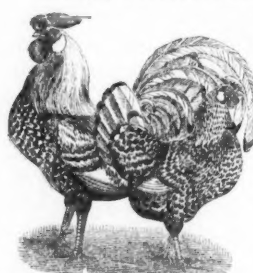
Kein einziger Fehlschlag ist uns bekannt.

Für 50 Cts. wird dieses Mittel per Post an irgend welche Adresse in den Ver. Staaten oder Canada gesandt.

Ein Büchlein mit näherer Auskunft über 75 Homöopathische Haus-Kuren für 75 Leiden, wird auf Verlangen frei zugesandt. — Schreibe gleich darum.

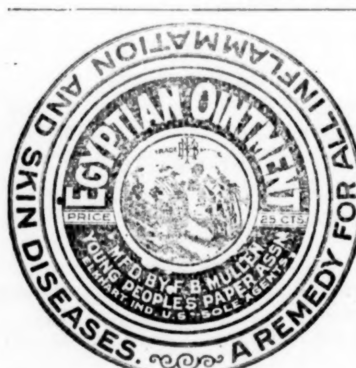
Dr. PUSCHECK Dept. M., 330 LA SALLE AVENUE, CHICAGO, ILL.

Shoemakers neuer Geflügel-Almanach



ist jetzt fertig zur Versendung. Er enthält 160 Seiten aus gutem Buch-Papier und der Deckel ist in schönen Farben gedruckt. Er ist das vollständigste und umfassendste Werk seiner Art, das je herausgegeben wurde. Er enthält einen schönen Familienkalender für 1899 und viele photographische Abbildungen von unserem Geschäftslokal und der Geflügelfarm — die größte und besteingerichtete Geflügelfarm in Illinois. Der Almanach beschreibt wie man die Hühnerzucht mit Erfolg betreiben, und wie man dabei Geld machen kann. Er enthält Rezepte zur Heilung von Geflügelkrankheiten, und Beschreibungen der Symptome dieser Krankheiten. Auch findet ihr hierin Grundpläne und Beschreibungen, wie man am besten die Geflügelhäuser bauet. Er giebt volle Beschreibung über alles was man in der Geflügelzucht wissen sollte. Auch enthält er schöne Illustrationen mit vollen Beschreibungen und Preisen der besten und leitenden Arten des Geflügels und Preise für Bruteier. Er giebt eine genaue Beschreibung über unsere Einführung von Vollblut-Geflügel aus England, welches wir in eigener Person aussuchten. Wir sind die bedeutendsten Importer und Exporter in Amerika. Man bedenke, daß dieses Werk 160 Seiten enthält, zeitgemäß ist und für nur 15 Cents an irgend eine Adresse geschickt wird. Nur in englischer Sprache.

C. C. SHOEMAKER, Freeport, Ill.



Aegyptischer Balsam.

Ein sicheres Heilmittel bei Brandwunden, offenen Füßen, Quetschungen, Hühneraugen, aufgerissenen Händen, Schnittwunden, Krebs, Schuppen auf dem Kopfe, Rotlauf, Krätze, Jucken, Hautausschlägen, Entzündungen aller Art, Mitessern, Hemorrhoiden, giftigen Geschwüren aller Art, Krankheiten der Kopfhaut, Verbrühungen, Wunden rc. rc. **Preis 25 Cents.**

Diese Salbe wurde Jahrhunderte lang in Klöstern benutzt und die Zusammensetzung derselben als großes Geheimnis gehalten wegen der großen Heilkraft derselben. Jetzt wird sie zum ersten Male in die Oeffentlichkeit gebracht. Ihre Geschichte geht zurück bis in die Zeit Neros.

Alles Geld, das für diese Salbe bezahlt wird, wird wieder zurückgegeben wenn bewiesen werden kann, daß die Salbe nach Vorschrift angewendet wurde ohne zu helfen. Die Salbe wird portofrei versandt nach Empfang des Geldes. Agenten verlangt! Adressiere:

Young People's Paper Association,
Elkhart, Ind.

Die Queen und Crescent

Route und Southern Bahn verkürzt den Weg nach Florida und West Indien gegen andere Bahnen um 109 Meilen. 1—8 '99.

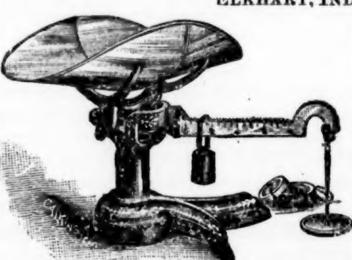
Nach Florida

zwei tägliche Vestibule Züge auf der Queen und Crescent Bahn von Cincinnati nach Jacksonville. 1—8 '99.

Ich wünsche, wir hätten eine Wage!

Diesen Wunsch hört man so oft und doch kauft man keine. Jetzt ist die Zeit Eine Familienwage — vollkommen mit Platform und Schaufel — wiegt von ½ Unze bis zu 240 Pfund, ist aus feinen Gußeisen gemacht mit Messingbaum und Schaufel. Die Platform ist 10 bei 13½ Zoll — groß genug, um Getreide, Butter, Fleisch und verschiedenes andere darauf zu wiegen. **Preis $4.00.** Man bleibe nicht länger ohne eine Wage.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.



Oder für $2.00 schicken wir eine kleinere Wage, welche von ¼ Unze bis zu 4 Pfund wiegt, wie die Abbildung zeigt. Auch dieses ist eine sehr nette, dauerhafte Wage und wird im Haushalt sehr bald unentbehrlich werden.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

Schwindsucht.

Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche. 6 Flaschen für $5.00. Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche. — Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche. — Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Fl. 2 Fl. $1.25.

G. Milbrandt, M. D.,
Croswell, Mich.

Agenten verlangt. 1—4 '99

„O, Mama, Es beißt mich etwas."

Beinahe jede, wenn nicht jede Mutter, weiß was es bedeutet, wenn ihr Liebling nicht schlafen kann, sondern ausruft „O, Mama, es beißt mich etwas." Es sind nicht Hämorrhoiden, welche mit einer Salbe entfernt werden könnten — nein, es ist ein kleiner Wurm, welcher sich krümmt und windet und das Kind reizt, daß es nervös, unruhig und unzufrieden wird. Das einfachste Heilmittel, dem Kinde unschädlich, aber dem Wurm todbringend, ist Steketee's Pin Worm Destroyer. Wenn Du, oder jemand der Deinen mit diesen Würmern geplagt seid, sendet 25 Cts. in Postmarken an George G. Steketee, Grand Rapids, Mich., und er schickt Euch portofrei eine Kiste von dem „Destroyer." Fragt bei Euren Apothekern nach Steketee's Worm Destroyer.

Land!

Mehrere Tausend Acker Land in dieser Umgegend zu verkaufen.
Nähere Auskunft erteilt

Abr. Janzen,
Mountain Lake, Minn.

33—1'98

The Elkhart Normal School
— and —
Business Institute, Elkhart, Ind.

Preparatory, English, Teachers', Scientific Business, Penmanship, Short-hand and, Type-writing, Elocution and Oratory, Drawing, Architecture, German, and Physical Culture departments.

Students can enter at any time. Terms reasonable. Instruction thorough and eminently practical. Circulars free. Address,

DR. H. A. MUMAW, Secretary,
411 Main St., - - ELKHART, IND.
44'98—43'99.

Heile die Blinden!

Staar, Fell granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß, laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare. Briefen um Auskunft legt man 2 Cts. in Briefmarken bei.

Russische Katarrh-Kur.

Heilt alle Arten Katarrh. 50 Cts. die Flasche, frei zugeschickt. Agenten verlangt für die russische Katarrh Kur. Dr. G. Milbrandt 934 School Str.
48'98—10'99. Chicago, Ill.

Bauholz, Pfosten, Kalk.

Leinsamen-Oel, und alle Sorten in Oelfarben. Bauholz in großem Vorrat und billiger als irgendwo.

G. H. BLAND,
Bingham Lake, Minn.

—1'98

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

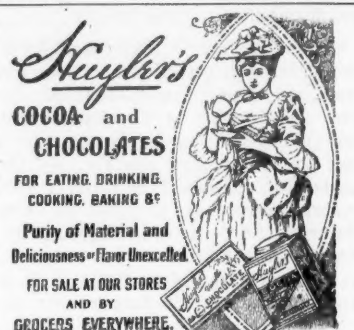
Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. **John Linden,**

Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.

Office und Residenz, 948 Prospect Straße, Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 21'98—20'99



48'98—8'99

Nur wen's angeht, sollte dieses lesen!

Wer ein offenes Auge hat für die Übel unserer Zeit und besonders für die Gefahren, welche unserer lieben Jugend drohen, der sollte mithelfen, diesen übeln Einfluß zu bekämpfen, indem er in seiner Familie den

„Christlichen Jugendfreund"

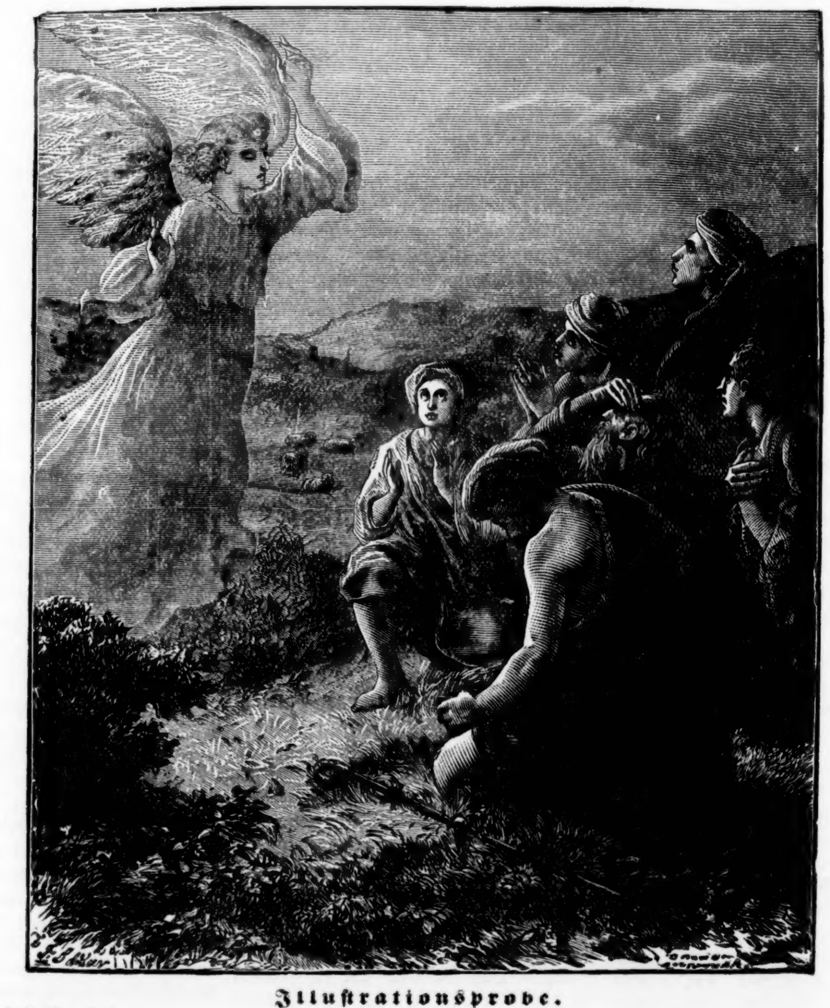
einführt. Wer den Mangel eines anregenden Sonntagsschulblattes spürt, lasse sich den **„Jugendfreund"** zur Probe kommen, und er wird ihn

schätzen lernen.

Wer da denkt, daß ein christliches und doch lebhaftes Jugendblatt dem deutschen Lehrer viel mithelfen kann in seiner Arbeit, mit den Kindern sein Ziel zu erreichen, der bestelle dieses Blatt, und es wird nicht lange dauern, dann wird er dem Blatte

Anerkennung zollen,

wie es bereits viele gethan haben. Probenummern werden gerne frei verschickt. **Preis des Blattes 50 Cents per Jahr.** Wenn mehrere Nummern an eine Adresse gehen, z. B. für Sonntagsschulen, bedeutend billiger. Das Blatt erscheint wöchentlich, bringt in jeder Nummer eine Verhandlung der S. S. Lektion für eine Woche im Voraus und ist reich illustriert.



Illustrationsprobe.

Zu bestellen bei

MENNONITE PUBL. CO.,
ELKHART, IND.